Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreizehnter Jahrgang

Nr. 49 — Marburg i. H., den 7. Dezember — 1899

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1591 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Morgengrauen — Regierung und Arbeiterschaft — Noch einmal Herr Ernst Haeckel — Munzingers Buch über Japan — Neue Bilderbibeln: 2. Besprechung einzelner Werke — Leonie. Roman von Adolf Schmitthenner — Die „Demission" des Kardinalvikars Parocchi — Für Weihnachten: Vom Erlöser der Menschen (Herder); Ein amerikanischer Thomas Carlyle (Emerson); Zwei Jahrbücher; Aus längst vergangnen Tagen (Andrae-Roman); Blätter und Blüten vom Lebensbaum (Eppler); Martin Greif; Aerzte und unsre Familienbibliothek (Scholz); Erzählungen: Wendula (Schreckenbach), Ein Fenster in Thrums (Barrie), Hein Wieck (Timm Kröger), Weihnachten auf Wildegg (Georg Stellanus), Der Borreturm (Bröndsted), Spuren im Schnee (Bauditz), Der goldne Engel (Glaß); Neues von Jan Maclaren; Riehls Geschichten und Novellen; Anselm Heine; Jugend- und Volksbücher; Kalender; Palästina (Hartmann und Benzinger); Unsre Weihnachtsbeilagen — Verschiedenes: Blumhardt Sozialdemokrat; Der Weihnachtskatalog des Kunstwart — Anzeigen

Morgengrauen

Tausend Jahre sind vor Dir
wie eine Nachtwache. Psalm 90, 4

Es klingt oft wie schlechtverhehlte Beklemmung, daß es fast zweitausend Jahre sind, seit das Kind geboren wurde, von dem so Großes gesagt ist und gesagt wird. In der That: Schimmel und Grünspan lagern massenhaft auf dem, was wir Christentum — Christenheit nennen. Nur wo die heiße Not gerieben hat, giebts hie und da blanke Stellen; da blitzt der alte Stahl hervor. Aber wie müde ist das Christenvolk in der heutigen Welt, Großes von Dem zu hoffen, der der Heiland der Welt heißt!

Steht es denn umsonst da: Tausend Jahre sind vor Gott wie eine Nachtwache? Freilich, das Bibelwort war im Preise gesunken. Da ließ Gott den Menschen in der Tiefe der Erde lesen, was vor ihm tausend Jahre sind. Stehts denn auch dort umsonst geschrieben?

„Tausend Jahre wie eine Nachtwache!" Muß es dir erst vorgerechnet werden, du schläfriges Geschlecht, daß noch nicht einmal die zweite Nachtwache vorbei ist? Wie thöricht, in der zweiten Nachtwache verzweifeln zu wollen, die Hoffnung auf helles, neues Morgenlicht fahren zu lassen!

Reib dir die Augen, Menschenkind! Laß nicht im Halbschlaf den Zweifel dich peinigen! Nichts Entnervenderes giebts, als solch ein halbwaches Zweifeln. Werde lieber einmal munter; sieh doch: es ist ja nicht Abenddämmern, wie du wähnst — es ist Adventszeit, Morgengrauen!

Es giebt solche Zustände, wo wir Morgendämmern und Abenddunkel nicht unterscheiden können. Besonders in Krankheitszeiten. Aber wer munter geworden ist und klar sieht, der soll nicht schweigen und nicht müde werden, die müden Zweifler unter dem bleischweren Irrtum hervorzuziehen. Ihr Zionswächter, die ihr nur durchs Zanken munter geblieben seid, nun stoßt einmal kräftig ins Horn, klar und bestimmt: Der Tag kommt erst! — Dann soll euch Manches verziehen sein.

Laßt es uns laut und klar sagen: Gott schreibt die Geschichte seines Sohnes in die Menschheit hinein, die Geschichte seiner Liebe. Er ist noch nicht mit der Einleitung fertig, und wir Thoren meinen, sein großes Werk sei schon zu Ende! Nein, das Herrlichste sagt man nicht in der Einleitung. Gott hat seiner Menschheit noch unendlich viel mehr zu sagen, wenn die Nachtwachen vorbei sind!

* * *

Auch in mir wuchert Beklemmung und Lauheit aus dem einfältigen Wahn, ich wüßte schon, welches Licht Gott in einem Menschen anrichten kann. Woher wußte ich eitler Narr denn, daß das Alles ist, was Gott vermag? Wenn es hoch kommt, habe ich Etwas von Gottes Morgenröte erspäht. Nun, Morgenlicht ist Verheißung auf den hellen Tag. Gott sei Dank, dann kann und wird es auch noch einmal in mir ganz hell werden! Der das gute Werk in mir angefangen hat, der wird es auch vollenden.

Wann das sein wird, das überlasse ich Ihm. Aber ich lebe im Advent. Das ist fröhliche Zeit. Nicht Gehen, sondern Kommen! Dinge „kommen" nicht, nur ein Lebendiger kann „kommen." Advent feiern ohne die Gewißheit, daß der, der da kommen soll, lebendig ist? Dann könnte auch die Witwe goldne Hochzeit feiern. Wer aber einen lebendigen Herrn hat, können den zweitausend, zehntausend Jahre beklemmen?

Komm, Herr Jesu — Du willst gebeten sein. Komm und zeige in meinen Brüdern und Schwestern und in mir, daß Du der Lebendige bist. Komm und mache endlich dies Herz rein, damit ich Deine und meine Freude und Wonne schauen kann: den lebendigen Gott, und in Seiner Vollmacht diesem Geschlechte verkündigen kann: Er kommt und sein Heil mit ihm!

Labes

Regierung und Arbeiterschaft

Die sogenannte Zuchthausvorlage ist gefallen, die Regierung hat eine schwere Niederlage erlitten. Das parlamentarische Schicksal der Vorlage, die Gründe und Hoffnungen, die die Regierung bewogen haben, an der Vorlage trotz der scharfen Ablehnung im Sommer festzuhalten, wäre einer Betrachtung zum Verständnis unsrer innern Politik, insonderheit der parlamentarischen Lage wohl wert. Auf dem politischen Schachbrett, auf dem bei uns heute um den Einfluß bei dem König, nicht um sein Mattsetzen, gekämpft wird, sind Gesetzesvorlagen die Schachfiguren, die ausgetauscht oder genommen werden. Zur Zeit waren Zuchthausvorlage, Kanalvorlage und Flottenvorlage die für die Spielentscheidung ausschlaggebenden Figuren. Nun ist die Zuchthausvorlage aus dem Spiel geschieden. Der geschickteste Spieler unter unsern Parteien, der Spielführer, das Zentrum, hat die Zuchthausvorlage nicht mehr einer Austauschkombination wert befunden, er hat sie wider Erwarten rasch der Regierung aus dem Spiel genommen und in die große Figurenschachtel zu der Umsturzvorlage und zu dem Vereinsgesetz geworfen.

Das Schicksal der Zuchthausvorlage ist aber nicht bloß interessant für den Politiker. Sie war nicht bloß eine politische Vorlage, nicht bloß eine Novelle zur Gewerbeordnung, die Mängel der §§ 152 und 153 abstellen, Mißbräuche des Koalitionsrechtes beseitigen sollte. Sie richtete sich gegen den

„Terrorismus der sozialdemokratischen Arbeiterschaft“, d. h. mit andern Worten gegen die Sozialdemokratie. Sie war ein Sozialistengesetz, wenigstens ein Stück davon, und zwar nach Maßgabe der veränderten politischen Verhältnisse und sozialen Lage nicht gegen die Partei gerichtet, sondern gegen die Gewerkschaften. Sie war ein Versuch — und nicht der letzte —, die durch das Fallenlassen des Sozialistengesetzes aufgegebne Position wieder zu besetzen. Deshalb ging und geht sie nicht bloß den Politiker an. Nicht um ein paar Schiffe mehr oder weniger, nicht um Kanal oder Eisenbahn handelte es sich bei ihr, sondern um Menschen, um die Gedanken und Empfindungen, um das Streben einer nach Millionen zählenden Volksklasse. Die Frage der Eingliederung der Arbeiterschaft und gerade der sozialdemokratischen Arbeiterschaft in den Staatskörper stand auf dem Spiel.

In der Zuchthausvorlage prägte sich die Auffassung der Regierung von dem Wesen der Arbeiterschaft und der ihr gebührenden Stellung im Staate aus. Die Zuchthausvorlage ist gefallen, aber der Geist, dessen Ausdruck sie war, lebt noch, und solange er lebt, wird eine Zuchthausvorlage, oder wie sie sonst heißen mag, immer wiederkehren.

Welche Gründe haben die Regierung zur Zuchthausvorlage geführt?

Ein Politiker im Stile Eugen Richters hat rasch die Antwort bereit: Die Minister haben, wie das heute üblich ist, die in einem Trinkspruche gegebnen Weisungen des Monarchen gehorsam ausgeführt. Da nun des Kaisers Rede auf eine Aeußerung des Pastors von Bodelschwingh zurückgeht, so wäre nach dieser Meinung der durch seine soziale Hilfsthätigkeit bekannte Pastor der eigentliche Urheber der Zuchthausvorlage. Bebel, der historische Materialist wider Willen, hat denn auch den Ursprung der Zuchthausvorlage in die Unterhaltung zwischen dem Kaiser und dem Pastor von Bodelschwingh zurückverlegt. Diese Antwort ist sehr bequem, zweifellos auch agitatorisch sehr verwertbar, aber falsch, denn sie verwechselt Anlaß und Ursache.

Der geringfügige Anlaß hätte nie zu dieser großen Aktion geführt, wenn nicht die Anschauung der Regierung, und nicht bloß dieser allein, mit dem Oeynhauser Programm im Grunde übereingestimmt hätte.

Welches ist nun aber die Anschauung der Regierung von der Arbeiterschaft?

Auf der einen Seite stehn die guten Arbeiter: königstreu, vaterländisch gesinnt, religiös, biedere, bescheidne deutsche Männer, gehorsam der kirchlichen und der staatlichen Autorität wie ihren Vorgesetzten, arbeitswillige disziplinirte Leute, Mitglieder eines christlichen Arbeitervereins oder eines Kriegervereins.

Ihnen gegenüber stehn die Sozialdemokraten: vaterlandslose Gesellen, revolutionär gesinnt, gottlose Menschen, die mit der kirchlichen Autorität jede menschliche, sei es die des Staats oder die ihres Arbeitgebers, leugnen, Menschen, die den gegenwärtigen Staat, wenn erforderlich mit roher Gewalt, umstürzen wollen. Die Zahl dieser Leute ist nicht so sehr groß, aber die an sich nicht schlecht gesinnten Massen befinden sich willenlos in der Hand ihrer Verführer, der sozialdemokratischen Agitatoren. Das sind außerordentlich geschickte Leute, doppelt erfolgreich durch ihre Skrupellosigkeit. In schlauer Erkenntnis, daß sie den Staat noch nicht mit Gewalt erobern können, suchen sie ihn zu unterminiren. Sie machen sich alle vom Staat geschaffnen, selbst die zum Wohle der Arbeiter getroffnen Einrichtungen zu Nutzen zu dem alleinigen Zweck, die Macht der Partei, ihren Einfluß auf die Massen zu verstärken. So sind sie ein Staat im Staate geworden, eine Macht, die selbst das allein dem Staate vorbehaltene Recht der Exekutive sich anmaßt.

Bei dieser Lage der Dinge hält die Regierung, der die Verantwortung für den Bestand des Staats auferlegt ist, es für ihre Pflicht, sich zu fragen: „Sind die Zustände, wie sie sich zur Zeit entwickelt haben, vereinbar mit der staatlichen Ordnung?“

Graf Posadowsky hat diese Frage bei der ersten Lesung der Zuchthausvorlage vorangestellt und hat bei den Gegnern das Eingehn auf diese Grundfrage vermißt. Graf Posadowsky hat darin Recht, daß diese Frage klipp und klar beantwortet werden muß. Durch Ablehnung der Zuchthausvorlage, auch in ihrer schroffen Form, ist die Frage nicht entschieden, sondern die Entscheidung nur aufgeschoben. Das sollen die Gegner der Vorlage in ihrer Siegesfreude nicht vergessen.

Die Entscheidung der Frage hängt ab von der Stellungnahme zu der ihr zu Grunde liegenden Auffassung der Regierung. Wird nun die Auffassung der Regierung vom Wesen der deutschen Sozialdemokratie der Wirklichkeit gerecht? Wenn Reden und Schreiben dasselbe wären wie Können und Thun, dann hätte die Regierung in Vielem Recht, dann würde die Antwort auf die Frage, die Graf Posadowsky aufgeworfen hat, nicht unbedingt Nein lauten können. Aber selbst wenn sie mit einem glatten Ja beantwortet werden müßte, würde es sich sehr, sehr fragen, ob der von der Regierung vorgeschlagne Weg zum Ziele führte.

Ein Häuflein Verschwörer kann man ins Gefängnis sperren und dadurch unschädlich machen: gegen eine Million Staatsverschwörer hilft weder Polizei noch Militär.

Aber sind denn die Sozialdemokraten Staatsfeinde? Sie sagen, und zwar dies in immer milderer Form, sie seien Feinde des gegenwärtigen Staatssystems; aber heißt das schon Staatsfeind sein? Gewiß, es giebt noch genug thörichte Menschen unter ihnen, die noch immer Alles von der Diktatur des Proletariats erwarten, ebensolche Phantasten und Fanatiker wie jene Hochkonservativen, die für den Staatsstreich schwärmen. Die Mehrzahl aber von ihnen — ich rede nicht von der allezeit stumpfen Masse, sondern von den überzeugten Sozialisten, von den gerade und allein als gefährlich angesehenen Führern, den Offizieren und den Unteroffizieren des proletarischen Heeres — sind beseelt von glühendem Eifer, an der Hebung der Masse zu arbeiten, besitzen Sinn für das Notwendige, das Erreichbare, haben mit einem Wort Wirklichkeitssinn. Sie haben die Fähigkeit, an den harten Thatsachen neu zu lernen. Dafür sind die Zeichen mit Händen zu greifen. Es lohnt nicht darauf einzugehn, da dieses Kapitel hier und sonst in allen möglichen Variationen zur Genüge erörtert worden ist. Während aber die Einen diese Wandlung mit Freuden beobachten, schauen die Andern argwöhnisch diesem Verlauf der Dinge zu, sie wittern Verrat.

Leider gehört die Regierung zu dieser zweiten Gruppe. Sie sieht in dem Vorgehn der Sozialdemokratie das Streben, ihre Macht über das Volk zu stabiliren, schon im heutigen Staat den sozialdemokratischen Staat zu organisiren. Argwohn und Angst sind nicht Zeichen des Bewußtseins der Stärke, aber trotz des Argwohns und der Angst der Regierung ist der heutige Staat mächtiger als die Sozialdemokratie, die Gesellschaft mächtiger als das Proletariat. Wie der Kapitalismus, an dessen nahes Ende man schon glaubte, erst seine Kräfte zu entwickeln beginnt, so stehn wir erst am Anfang des heutigen Staatssystems. Wenn deshalb auch die Sozialdemokraten sich zur Beteiligung an der öffentlichen Verwaltung drängen, wenn sie die Wahrnehmung aller Interessen der Arbeiterschaft übernehmen, heute noch um der Partei willen, so ist der Staat, so sind die wirtschaftliche und die gesellschaftliche Organisation stärker als eine Parteidoktrin. Dafür liefert die letzte Zeit sichre Belege. Der Wandel in der Anschauung und der Lehre der Sozialdemokratie geht nicht zurück auf polizeiliche Chikane noch auf den sogenannten geistigen Kampf; seine Ursache ist die Entfaltung der wirtschaftlichen Kräfte. Der Kapitalismus, das Unternehmertum sind die Erzieher der Sozialdemokraten in den letzten Jahren gewesen. An der Macht der Thatsachen zerschellt nach und nach die Traumwelt der Sozialdemokratie in Trümmer.

Mehr Zutrauen zu sich, mehr Vertrauen zu der Arbeiterschaft, das sollte Regierungsmaxime sein. Graf Posadowsky dagegen, der Minister eines Reichs von über fünfzig Millionen, das drei Millionen Soldaten ins Feld stellt, das mit den mächtigsten Völkern der Erde um die Siegespalme streitet, wird durch einen sozialdemokratischen Agitator, der in einer Malerversammlung gesagt hat: Wehe dem, der es wagen sollte, den Freiheitsidealen der Sozialdemokratie zu nahe zu treten! und der mit der Revolution gedroht hat, aber recht vorsichtig als preußischer Unterthan „nicht mit der Revolution desselben Tages, aber der Revolution der nahen Zukunft“ — so in Schrecken versetzt, daß er sagt: „Wenn der Staat das duldete, dann würde man sagen

können: Der Staat legt das Schwert seiner Gewalt aus der Hand.“ Nüchterne Leute mit ruhigerem Blute werden dem Minister raten, das Schwert des Staates ruhig in der Scheide zu lassen. Ginge die Regierung dem roten Gespenst wirklich zu Leibe, nicht mit Bajonetten, sondern mit kühler Ruhe, unbewehrten Armes, dann würden sie unter dem roten Tuch den deutschen Arbeiter finden: Doktrinär, von prinzipiellster Schärfe in seinen Worten wie alle Deutschen, aber ebenso nüchtern und etwas behäbig, schwerfällig wie alle Deutschen. In jedem Deutschen steckt ein Stück Philister.

Heute fürchtet in Deutschland fast Niemand mehr die Sozialdemokratie außer die Regierung.

Die schreckhafte Vorstellung der Regierung von der sozialdemokratischen Arbeiterschaft ist falsch; die Frage: Sind die heutigen Zustände mit der staatlichen Ordnung vereinbar? ist zu bejahen. Zweifellos ist die Regierung mit ihren bisherigen Machtmitteln mehr als in der Lage, die staatliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Zeiten sind nicht so ernst, „daß sie eines starken, mutigen Bürgertums bedürfen,“ sie sind so günstig, daß sie nur eine leidlich ruhige, stetige Regierung erfordern.

Die Arbeiter jetzt unter Ausnahmegesetze stellen, jetzt, wo wir auf dem Marsche sind, unsern Anteil an der Weltherrschaft zu erobern, gerade mit Hilfe derselben Arbeiter, den Soldaten unsrer wirtschaftlichen Armeen, das wäre etwa gleich klug gehandelt, als wenn ein Feldherr — oder nehmen wir ein Bild von der Marine — als wenn ein Admiral zum Beginn einer Schlacht verschärfte Strafgebote erließe.

Wir sehen so viel heute nach den Inseln des Stillen Ozeans; gewiß, mit unsern „äußern Feinden“ werden wir einst dort zusammenstoßen, aber wir sollen über den äußern Feind nicht den „innern Feind“ vergessen: das ist nicht die Sozialdemokratie, sondern das ist die Masse, die dumpfe, träge, arme Masse, deren Kräfte brach liegen und verfaulen. In der Masse ruhen tausendfältige Reichtümer; bei dem großen Werke der innern Kolonialpolitik ist aber die Sozialdemokratie die beste Helferin. Es gilt nicht die Sozialdemokratie zu bekämpfen, weder mit polizeilichen noch mit den sogenannten geistigen Waffen, sondern mit der Sozialdemokratie zu arbeiten.

Philipp Stein

Noch einmal Herr Ernst Haeckel

Das Jahr 1899 hat uns die „Welträtsel“ des Herrn Haeckel und das zweite Stück der „Kirchlichen Fälschungen“ des Herrn Thudichum gebracht. Jener behauptet, die vier Evangelien seien auf dem Konzil zu Nicäa aus einem Haufen von widersprechenden und gefälschten Handschriften ausgesucht, oder durch ein perfides Taschenspielerkunststück ausgesondert worden; dieser will bewiesen haben, daß der Hebräerbrief im vierten Jahrhundert gefälscht worden sei. Jener ist ordentlicher Professor der Zoologie in Jena, dieser ordentlicher Professor des Kirchenrechts in Tübingen. Beide haben theologische Kollegen am Ort neben sich; der Eine verkehrte seiner Zeit mit Hase und Lipsius, der Andre mit Weizsäcker, um nur diese Forscher zu nennen. Beide haben augenscheinlich ihren theologischen Kollegen samt und sonders so mißtraut, daß sie sich von ihnen nicht Rats erholen wollten. Sie haben aber auch der gesamten theologischen Arbeit dieses Jahrhunderts mißtraut. Der Zoologe hielt sich ihr gegenüber lieber an die absurdeste Fabel, die er aufzutreiben vermochte; der Jurist zog es vor, sich mit voller Wahrung seiner Selbständigkeit zu blamiren.

Aber haben sie sich wirklich vor den Augen aller gebildeten Deutschen, in deren Hände ihre Schriftstücke fallen, blamirt? Wenn der Professor der katholischen Theologie in Münster, Bautz, schreibt, die feuerspeienden Berge seien ein Beweis für die Existenz des Fegfeuers, so geht das durch alle Zeitungen, und der arme Mann ist für immer gerichtet. Aber über biblische Schriften darf man das Thörichtste behaupten, darf Thatsachen, die kein Kundiger bezweifelt, und urkundliche Beweise beiseite schieben, darf in den Tag hinein sprechen, ohne sich um die wissenschaftliche

Arbeit zu kümmern und — kann doch dabei seine Reputation als Gelehrter und Professor behaupten!

Woher kommt das? Herr Bautz wird von dem allgemeinen Gelächter begraben; Zoologen und Juristen aber können fortfahren, über die Bibel die unmöglichsten Narrheiten auszukramen und bringen sich doch nur bei Wenigen um den Kredit! Man wende nicht ein, Herrn Haeckels blühende Phantasie, mit der er der Wissenschaft zu Hilfe kommen zu müssen meint, werde längst gebührend gewürdigt und Herr Thudichum sei eben Herr Thudichum — auf die Personen kommt hier Nichts an. Die Thatsache besteht vielmehr auf Grund sich immer wiederholender Erscheinungen zu Recht: die Arbeit der theologischen Wissenschaft darf man in religiösen und historisch-theologischen Fragen ignoriren. Warum? — Weil sie noch immer nicht von dem Verdacht befreit ist, Unbequemes zu vertuschen, Unmögliches zu verteidigen, kurz, tendenziös zu sein.

An sich sind die Aufstellungen der Herren Haeckel und Thudichum einfach lächerlich; aber als Theologen gewohnt, die ernste Seite an den Dingen herauszufinden, wollen wir uns mit dem Lachen nicht begnügen. Jene trübseligen Machwerke lehren uns, daß die theologische Wissenschaft noch immer nicht den vollen Kredit besitzt, weil sie eine alte Schuld noch nicht vollständig getilgt hat. Diese Wissenschaft braucht sich nun freilich ihrer Geschichte im letzten Jahrhundert nicht zu schämen, braucht auch nicht zu klagen, daß sie ohne Anerkennung geblieben ist; aber sie soll wissen, daß sie das noch längst nicht überall erreicht hat, was jeder andern Wissenschaft ohne besondre Anstrengung überreichlich in den Schoß geworfen wird — das Vertrauen zu ihrer Einsicht und Wahrhaftigkeit. Wie können wir es gewinnen, wie stärken? Nicht durch kleine Mittel und durch „zeitgemäße“ Broschüren, sondern durch saure Arbeit. Et cetera adjicientur vobis!*)

A Harnack

Munzingers Buch über Japan

Die Japaner. Wanderungen durch das geistige, soziale und religiöse Leben des japanischen Volkes. Von Carl Munzinger. Berlin, A. Haack, 1898. 417 S. 5, gebunden 6 Mk.

Aus Beobachtungen und Studien während eines mehr als fünfjährigen Aufenthalts als Missionar in Japan ist dieses anziehende Buch erwachsen. Skizzen nennt Munzinger gelegentlich seine Schilderungen, und nicht mit Unrecht, denn es sind leicht gezeichnete anschauliche Bilder, die an uns vorüberziehn. Aber die Vorstellung des Unfertigen und Unausgeführten, die wir mit dem Begriff Skizze verbinden, müssen wir fern halten, denn es ist eine reife Frucht, die uns geboten wird, und den Leser überkommt sehr bald das wohlthuende Gefühl, von einem landkundigen und gewissenhaften Führer geleitet zu werden.

An das allgemeine Interesse eines jeden Gebildeten wendet sich das Buch und erhebt zugleich den Missionskreisen gegenüber den Anspruch, daß es ein Missionsbuch ist; so lesen wir im Vorwort. Ich finde, daß Munzinger die Lösung dieser Doppelaufgabe in weitem Umfang gelungen ist. Denn die Abschnitte über die Sprache, das Geistesleben und Erziehungswesen, über Familienleben und Sittenlehre, über nationales und politisches Leben (Kap. 1—6) fesseln nicht nur durch ihren Gegenstand, sondern ebenso sehr durch die Art, wie der Verfasser erzählt. Er verfolgt gar nicht die Absicht, die Schätze seines Wissens wie ein großes Warenlager vor uns auszubreiten, sondern sucht uns in das psychologische Verständnis des japanischen Volkslebens einzuführen. Selbstverständlich wird dabei auch auf die Geschichte zurückgegriffen, aber sie ist für ihn — fast zu sehr — nur ein Mittel, um die gegenwärtige Lage Japans verständlich zu machen. Auch der, der schon Mancherlei über dieses merkwürdige Land gelesen und gehört hat, kommt bei dem von Munzinger eingeschlagnen Weg auf seine Rechnung, ja wahrscheinlich wird ein solcher allein zu dem vollen Genuß des Buches ge-

---

*) „So wird euch das Uebrige zufallen!“ Obiger Artikel wurde geschrieben ohne Kenntnis von dem Jülichers über Thudichums „Kirchliche Fälschungen“ in voriger Nummer. D H

langen. Die große Rolle, die „das Land der aufgehenden Sonne" schon jetzt in Ostasien spielt, macht es zur Pflicht, die Quellen der Kraft dieses Volks kennen zu lernen, aber auch die Schranken seines Wesens. Neben dem bekannten Reinschen Werk wird gerade unser Buch fortan für diesen Zweck zu konsultiren sein, da es eine sichre Orientirung bietet, kritisch und nüchtern urteilt und zugleich durch das warme Interesse des Verfassers für das japanische Volk den Eindruck erzielt, daß Munzinger sich redlich darum bemüht hat, in die Geheimnisse seiner Seele einzudringen.

Durch die rasche und umfassende Aneignung unsrer europäischen Kultur nimmt Japan in der modernen Geschichte einen einzigartigen Platz ein. Daß man die Herübernahme der Errungenschaften eines Jahrhunderte umfassenden Prozesses überstürzt hat, und daß infolgedessen das gesamte gesellschaftliche Leben in eine noch gegenwärtig fortdauernde Krisis hineingerissen worden ist, die zeitweise einen recht bedrohlichen Charakter annahm, ist eine bekannte Thatsache. Aber in gleicher Weise steht fest, daß das begabte, energische und ehrgeizige Volk das scheinbar Unmögliche möglich gemacht hat, in gerade einem Menschenalter zu der Stufe eines modernen Staatswesens emporzusteigen, sodaß die europäischen Großmächte jetzt Japan als gleichberechtigten Staat anerkannt haben. Vor einigen Monaten — Ende Juli — sind diese Verträge in Kraft getreten und bedeuten für das hohe Selbstgefühl der Japaner nichts Geringeres als die Erklärung der vollen Ebenbürtigkeit mit den Völkern der alten Welt, die in Japan lebenden Europäer stehn fortan unter der einheimischen Gerichtsbarkeit. Auch für die Mission ist dieser Tag der Mündigkeitserklärung des japanischen Volks von großer Bedeutung, denn die Gleichstellung mit den Eingebornen schafft die Möglichkeit des freien Verkehrs im Lande, sodaß die Reisepässe überflüssig werden, ermöglicht die Erwerbung von Grund und Boden und wird auch in dem Schulwesen sich fühlbar machen. Wir erwähnen diesen großen Wendepunkt in der japanischen Geschichte, weil wir damit vor eine neue, erst nach dem Erscheinen des Munzingerschen Buches geschaffne Situation gestellt sind, deren Tragweite für die Missionsarbeit noch nicht überschaut werden kann. — Früh haben die klugen Japaner erkannt, daß die europäische Kultur und das Christentum in engem Zusammenhang stehn. Das machte sie dem Christentnm geneigt, und eine Zeit lang schien es, als wollte Japan im Sturm auch auf religiösem Gebiete kurzerhand das Alte über Bord werfen und Shintoismus wie Buddhismus durch das Christentnm ersetzen. Zum Glück für Japan und zum Glück für das Christentum ist es zu diesem Experiment nicht gekommen. Aber ein wichtiger Faktor in dem großen Gärungsprozeß ist es geworden und auch geblieben, als die Fremdenliebe in Fremdenhaß umschlug und es nicht mehr zum guten Ton gehörte, die Vorträge der christlichen Lehrer zu besuchen. Die große Schwierigkeit und zugleich die großen Aufgaben der unter solchen Verhältnissen arbeitenden Mission zeigt uns Munzinger in dem zweiten Teil seines Buchs, für den die Darstellung der genannten Religionen (Kap. 7 und 8) den speziellen Unterbau liefert.

Die äußern Umrisse des sich rasch entfaltenden Missionswerkes versuchen wir nicht zu zeichnen, da in der Schrift Heinrich Ritters: „Dreißig Jahre protestantischer Mission in Japan" (Berlin, Haack, 1890) die Gelegenheit zu zuverlässiger Information gegeben ist, und durch die Wiedergabe dessen, was Munzinger über die folgenden wichtigen Jahre mitteilt, die Lektüre seines Buches nicht ersetzt werden soll. Dagegen möchten wir darauf besonders hinweisen, daß die drei Schlußkapitel 10, 11, 12: die Einzelbekehrung; die Gemeinde, ihre Qualität und ihr inneres Getriebe; die Volksbekehrung in einer auch für Nichttheologen verständlichen und anregenden Form Probleme erörtern, die zu den allerwichtigsten der Missionstheorie gehören und naturgemäß auf allen Missionsgebieten wiederkehren. Die anerkennenden Worte, die der Verfasser über die pietistische Einzelbekehrung auf Grund seiner mehrjährigen Erfahrung sagt, werden gerade von dem Vertreter des Allgemeinen Protestantischen Missionsvereins in weiten Kreisen gern gehört werden und sind ein Zeugnis, das bei der Beurteilung dieser Gesellschaft künftig nicht außer Acht zu lassen sein wird. Unsre volle Zustimmung hat aber auch das, was Munzinger als unerläßliche Ergänzung hinstellt, auf eine Durchdringung des ganzen Volkslebens mit christlichen Elementen planmäßig hinzuarbeiten.

Wir haben keinen Ueberfluß an guten missionsgeschichtlichen Monographien, die durch den Vorzug voller Sachkenntnis ausgezeichnet sind und zugleich nach der kritischen und ästhetischen Seite auf der Höhe stehn. Munzingers Japaner genügt diesen Ansprüchen und ist geeignet, auch denen, die aus Unkenntnis oder irgend welcher Voreingenommenheit Missionslitteratur von ihrer Lektüre fern zu halten pflegen, für die großen Leistungen und noch größern Aufgaben der Mission das Auge zu öffnen.

Carl Mirbt

Neue Bilderbibeln

2. Besprechung einzelner Werke

1. Julius Schnorr von Carolsfeld: Die Bibel in Bildern. 240 Darstellnngen. Neue Ausgabe. 10, gebunden 16, mit Goldschnitt 20 Mk. Leipzig, Georg Wigand.

Gewiß wird sich mancher Leser darüber freuen, daß sich auch die Schnorrsche Bibel unter den neuen Bilderbibeln findet. Sie verdient es, an erster Stelle genannt zu werden. Bisher mehr ein Prachtwerk als ein Hausbuch (sie kostete 42 Mk.), von dem in weitern Kreisen nur einzelne Holzschnitte, zumeist in verkleinertem Format bekannt geworden sind, wird sie in der neuen, vortrefflich ausgestatteten Ausgabe hoffentlich in vielen evangelischen Familien neue dankbare Freunde gewinnen. Die Kinder werden sie nicht mehr bloß unter Aufsicht von Erwachsenen gleichsam von ferne betrachten dürfen, sondern mit ihr vertraut werden.

Aber die Verbreitung könnte eine noch größere und der Segen für unsre Kirche noch größer sein, wenn man sich entschließen würde, ihren Umfang einzuschränken, die Zahl der Bilder zu verringern und auf diese Weise den Preis noch mehr herabzusetzen.

Eine solche Einschränkung der Bilderzahl ist ganz gut möglich. Der Künstler hat, wie Vielen bekannt sein wird, nicht den Bibeltext illustrirt, sondern unter die Bilder der von ihm ausgewählten Gegenstände die entsprechenden Worte der Heiligen Schrift beigefügt. Schnorr hat also gewissermaßen eine „Familienbibel" geschaffen. Diese stimmt natürlich nicht ganz überein mit einer Familienbibel des Textes, weil viele Abschnitte sich für eine künstlerische Darstellung nicht eignen. Aber die schöpferische Kraft des Meisters und seine Freude an dem Stoff hat ihn zur bildlichen Wiedergabe einer Reihe von Erzählungen geführt, die wir in der Gegenwart nicht mehr als notwendige oder sogar als wertvolle Bestandteile einer Familienbibel ansehen. Indem man diese ausscheidet, wird der Zweck, den sich der Künstler in seiner für den Kunstfreund besonders lesenswerten Vorrede gestellt hat, besser erreicht, ohne daß eine künstlerische Einheit zerstört wird, die ja bei dem vielfach losen Zusammenhang der einzelnen Geschichten nicht vorhanden ist.

Aus dem Neuen Testament giebt Schnorr achtzig, aus dem Alten hundertsechzig Holzschnitte. Von diesen, zum Alten Testament gehörenden, könnte eine ziemliche Anzahl wegbleiben, ohne daß sie ein Beschauer vermissen wird. Z. B. Nr 15: die Kinder Gottes vermischen sich mit den Kindern der Welt. Nr. 20: der Spötter Ham wird von seinem Vater verflucht (das Bild ist durch den beigegebnen Text allein nicht verständlich, und der unverkürzte Text konnte doch nicht aufgenommen werden). Ferner Nr. 48. 60. 62. 64. 66. 70—72. 74. 75. 83 und manche andre. Die Apokryphen sind mit 17 Nummern vertreten, darunter die Geschichte des Tobias mit dem vor andern zu entbehrenden Bild Nr. 147. Unter den genannten sind viele auch künstlerisch unbedeutende Bilder.

Zu den zahlreichen Gottvaterdarstellungen bitte ich das Wort Rosenbergs zu vergleichen: „Seit Dürer hat es kein Meister verstanden, die Majestät Gottes in so verehrungswürdiger Glorie und doch so echt menschlich zu verkörpern, wie es Schnorr gelungen ist." — Eben dies echt Menschliche spricht gegen die Darstellung, und die Glorie Gottes ist überhaupt nicht

darstellbar. Also bleibt immer ein wenn auch noch so verehrungswürdiger menschlicher Vater übrig.

Auch andre Seiten der künstlerischen Auffassung des Meisters sind heute nicht mehr Allen verständlich. Schnorr hat seine Vorbilder bei den italienischen Künstlern des sechzehnten Jahrhunderts, bei Raffael, Michelangelo u. A. gesucht, da nach seiner Meinung die Kunst eine Welt- und Universalsprache ist und jene Italiener diese Weltsprache reden, sodaß sie für die religiöse Kunst den Typus festgestellt haben, der seine Geltung nie verlieren kann. Er glaubt, daß sie sich der störenden Einmischung von Elementen ihrer Zeit enthalten haben, die nur der damaligen Gegenwart behagen konnten. — Diese Anschauungen sind nicht mehr die unsrigen. Aber Schnorrs Bilder sind noch nicht veraltet. Das hat seinen Grund darin, daß er durchaus kein „Klassizist" ist. Deutsche Empfindung und deutsche Kraft, verbunden mit evangelischem Verständnis der Schrift, haben ihm seine Selbständigkeit und Eigentümlichkeit erhalten, und unsre Kirche darf noch heute auf diesen Besitz stolz sein, wenn auch viele Einzelheiten dem gegenwärtigen Geschmack nicht mehr zusagen.

Eine Bemerkung über den Einband möchte ich noch hinzufügen. So viel ich aus der dem Prospekt beigegebnen Abbildung ersehen kann, ist er neu, d. h. nicht von Schnorr selbst mit einer Zeichnung versehen worden. Sie scheint mir nicht der Auffassung des Meisters zu entsprechen. In diesem Falle, wo der Künstler selbst die Vorlage für den Einband nicht mehr fertigen kann, hätte man im Interesse der Einheitlichkeit sich lieber mit einfachem ornamentalem Schmuck begnügen sollen.

2. Karl Schönherr: Bilderbibel. 108 Holzschnitte nach Originalzeichnungen von Schönherr und Andern. Leipzig, Naumann, o. J. Gebunden 10 Mk.

Dieses Buch sei darum unmittelbar nach der Schnorrschen Bibel angeführt, weil es sich offenbar in der Anlage (Bilder mit beigefügtem Text) an jene angeschlossen hat. Aus dem Alten Testament sind achtundvierzig, aus dem Neuen sechzig Erzählungen illustrirt. Der Unterschied von Schnorr in der Auswahl aus den beiden Teilen der Heiligen Schrift fällt sofort auf; meiner Ansicht nach liegt darin ein Vorzug von Schönherr. Die Bilder sind, so viel ich weiß, auch in großem Format einzeln erhältlich und seit langem in unsern Schulen verbreitet und beliebt. Doch enthält das Werk Blätter von sehr verschiednem künstlerischem und religiösem Wert, und die Holzschnitte genügen in Zeichnung und Technik vielfach nicht mehr den heutigen Anforderungen. Demgemäß ist auch, namentlich im Vergleich mit Schnorr, der Preis zu hoch.

3. Tausendbilderbibel oder die ganze Heilige Schrift u. s. w. mit tausend Meisterwerken christlicher Kunst. 40 Lieferungen zu 40 Pfgn. Gesamtpreis 16 Mk. ungebunden. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Hier sollen die Meisterwerke der Kunst seit dem fünfzehnten Jahrhundert bis auf die Gegenwart herangezogen werden, und keines der Werke religiöser Kunst, „die im Laufe der Jahrhunderte zu klassischer Geltung gelangt sind," nach dem Prospekt fehlen. Bei der Auswahl der Illustrationen will man besonders auf die Schönheit und den Adel der Formen, auf den Ausdruck schlichter Wahrheit und Empfindung achten und hofft mit dem (in der That) billigen Preis in weite Volkskreise zu dringen.

Bisher sind die fünf ersten Hefte, die Bilder zu den Evangelien, erschienen: 208 Seiten mit etwa 150 Illustrationen, die sich in jedem Evangelium an den Text anschließen — ein Reichtum an Bildern, wie ihn keine der andern Bibeln erreicht.

Ein Vorzug dieser Ausgabe scheint mir darin zu liegen, daß fast zwei Drittel sämtlicher Bilder der Kunst unsers Jahrhunderts entnommen sind, und zwar ohne jede Begünstigung einer bestimmten Schule oder eines einzelnen Künstlers. So sind von Gebhardt elf, von Uhde zwei, von Plockhorst sechs, von Scheffer acht, von Dietrich sechs, von Pfannschmidt sechs, von Ernst Zimmermann zwei, von Max eins, von Heinrich Hofmann zwei aufgenommen. Neben deutschen Werken sind auch englische und amerikanische nicht vergessen. Ueber die Aufnahme dieses oder jenes Bildes, namentlich aus der ausländischen Kunst wird nicht Jeder mit dem Herausgeber einverstanden sein. Meinem Gefühl und Geschmack nach sind manche zu unbedeutend, zu gehaltlos oder zu sentimental. Dahin rechne ich die für mich geradezu unerbaulichen, geschmacklosen und langweiligen Reliefs von Tinworth, die schablonenmäßig komponirt, ohne tiefere Empfindung, in einzelnen Köpfen, z. B. beim Christusbild direkt abstoßend wirken. (Ein Bild wie das auf S. 56 oder S. 58 gehört nicht in eine Bibel! Für die Anbetung der Könige S. 2 bietet uns die Kunst zahlreiche ausgezeichnete Darstellungen, denen gegenüber das steife Bild von Tinworth jeden Wert verliert.)

So hoch ich nun die eben beschriebne Eigentümlichkeit der „Tausendbilderbibel" schätze, so bedaure ich andrerseits, daß die Ausführung in den bisherigen Heften dem Prospekt nicht ganz entspricht.

Dort ist angekündigt, daß das Beste aus der Kunst vom fünfzehnten Jahrhundert an mitgeteilt werden soll. Aber aus dem fünfzehnten Jahrhundert ist außer einem (unbedeutenden) Bild von Perugino kein Kunstwerk, weder ein italienisches, noch ein niederländisches, noch ein deutsches zu finden! Aus der deutschen Kunst des sechzehnten Jahrhunderts erhalten wir nur ein Bild von Dürer, und dieses in einer so schlechten Reproduktion, daß es als Dürers „Christus am Kreuz" erst durch den unten beigefügten Namen zu erkennen ist. Paolo Veronese ist mit fünf Bildern, Tizian mit sieben vertreten. Andrea del Sarto, Fra Bartolomeo, Sodoma überhaupt nicht. In der beliebten Ueberschätzung der religiösen Kunst eines Rubens und van Dyck sind von diesen neun, von Rembrandt dagegen keines mitgeteilt. Die Auswahl und ebenso die kunstgeschichtlichen Angaben sind nicht mit genügender Sachkenntnis gegeben. Z. B. das Bild Luinis gehört in dieser Form der Reproduktion nicht zu Matth. 21, sondern zu Luk. 2. (Das Verhältnis zu dem Holzschnitt bei Pfleiderer, der das Bild unrichtigerweise nach Saronno versetzt, ist mir nicht deutlich.)

Auch außer dem Dürerschen Bilde sind die Wiedergaben mehrfach schlecht, d. h. undeutlich und klein. Von den Gebhardtschen Bildern sind gewiß einzelne dem Beschauer, der sie zum erstenmal sieht, unverständlich.

Ebenso sind von den etwa dreißig Lichtdrucken nach Photographien von biblischen Orten u. s. w. einzelne insofern wertlos, als sie zum Verständnis der Bibelstellen nichts beitragen, z. B. die Ruinen der Synagoge von Chorazin zu Matth. 11, 21.

Einige Illustrationen scheinen einer Zeitschrift entnommen zu sein und passen nicht zu den andern Bildern, die doch Wiedergaben von Kunstwerken sind, z. B. S. 14. 46. 103. 111. 123 u. s. w. Bei einem Bilde S. 195, einem kreuztragenden Christus, fehlt der Name des Künstlers.

Für die Fortsetzung des an und für sich verdienstlichen Unternehmens ist dringend eine bessere Auswahl, größeres Format und deutlichere Ausführung der Bilder zu wünschen.

4. Hermann L. Strack und Julius Kurth: Das Neue Testament u. s. w. Volksausgabe, gebunden 3 Mk. Prachtausgabe 5 Mk. Berlin, Heinrich Grund, 1899.

Neunundsiebzig Abbildungen auf 56 Tafeln, technisch vorzüglich ausgeführt, in großem Format mit dem Text des Neuen Testaments zu 3 Mark! Möge das Buch in recht vielen Familien, namentlich in Kreisen, in die bisher keine Bilderbibel gelangen konnte, verschenkt, betrachtet — und gelesen werden! Warum ich mit den Grundsätzen der Herausgeber über die Anordnung und Auswahl nicht einverstanden bin, habe ich neulich begründet. Die Bilder stellen ein zusammenhängendes Ganzes dar nach dem Gange der Geschichte Jesu, losgelöst vom Text — eine Bilderbibel in der Bibel. Von neuern Künstlern haben nur Cornelius, W. Kaulbach, Thorwaldsen Beachtung gefunden, und zwar nicht bloß „aus äußern Gründen," wie die übrigens nicht sehr volksmäßig und klar geschriebne Vorrede sagt.

Wenn man sich auf den Standpunkt der Herausgeber versetzt, so wird man die Wahl der Bilder im allgemeinen als eine glückliche bezeichnen dürfen. Indem ich davon absehe, solche zu nennen, die mir persönlich nicht wertvoll genug erscheinen, möchte ich doch einige anführen, die auch von den Grundgedanken der Herausgeber aus durch andre zu ersetzen wären. Es sind folgende: Nr. 9. Gentile da Fabriano, Anbetung der Könige.

Warum ist nicht ein deutsches Bild des fünfzehnten oder sechzehnten Jahrhunderts gewählt? Z. B. Dürers Bild in Florenz, oder wenn es ein Italiener sein muß, jenes von Sodoma in S. Agostino in Siena. Die technischen Schwierigkeiten einer deutlichen Reproduktion des Bildes von Gentile treten stark hervor. Die Erzählung vom Kindermord verdient bei neunundsiebzig Bildern des Neuen Testaments keine Berücksichtigung — religiösen Wert hat keine der vorhandnen Darstellungen, am wenigsten aber die mitgeteilten Aktstudien nach Raffael. Aus welchem Grunde sich das Bild von Dürer Nr. 14 hierher verirrt hat, verstehe ich nicht. Als geistreiche Skizze behält es seinen Wert, aber mehr als das ist es nicht. Mit diesem Bilde gewinnt man das Volk nicht für Dürer! Nr. 19, die Versuchung von Botticelli, mit seinen verschiednen Handlungen und Personen ist nicht einmal mit langen Erklärungen dem heutigen Beschauer verständlich. Jedenfalls ist die Handlung der Geschichte Nebensache, und das Bild hat zu viele nur zeitgeschichtlich interessante Momente. Bei Nr. 33—35 sollte in der Anmerkung am Schluß des Buches der Hinweis nicht fehlen, daß auch diese drei Christusbilder nur „Idealbilder" sind. Die Notiz über Leonardos Christustypus ist übrigens nicht richtig. Nr. 48, die Kreuzigung von Fra Angelico aus dem Kloster S. Marco in Florenz, gehört nicht in eine protestantische Bibel. Im fünfzehnten Jahrhundert hatte es einen Sinn, Heilige wie Dominikus, Franziskus und Andre unter das Kreuz Christi zu stellen. Aber so hoch wir sie in der Geschichte der Frömmigkeit stellen, so haben wir doch andre, unserm Volke näher stehende Persönlichkeiten, die keinen Heiligenschein brauchen. Wenn ein Andachtsbild aufgenommen werden soll, warum dann nicht ein modernes, eines von Gebhardt oder Steinhausen? Warum eines aus dem Kloster, das nur die Mönche recht würdigen können, für die es bestimmt war? Anstatt Nr. 49, dem Kruzifixus von Borgognone, würde ein Rogier van der Weyden den Deutschen sicher mehr ergreifen. Ueber die Berechtigung einer „Pieta" in einer evangelischen Bibel darf man wohl zweierlei Meinung sein. Sicherlich paßt aber die von Perugino nicht, zumal wir die großartige Komposition von Fra Bartolomeo haben. Von Kranach würde ich die „Ruhe auf der Flucht" oder „Jesus segnet die Kinder" dem mitgeteilten „Sündenfall und Erlösung" vorziehen. Die Aufnahme von Rossellis Abendmahl ist durch nichts gerechtfertigt, wenn Darstellungen wie die von Andrea del Sarto oder Moretto zu erhalten sind. Bilder zur Apokalypse werden nie befriedigen. Sogar ein Dürer hat diese Aufgabe nicht gelöst. Aber Nr. 79, das Gericht von Memling, ist ein ganz mittelalterliches Bild.

Ohne Veränderung der Anordnung und Anlage ließe sich doch durch Beachtung dieser oder ähnlicher Vorschläge der Wert des Buches für unsre evangelischen Leser erhöhen!

5. Nikolaus Müller und Immanuel Benzinger. Das Neue Testament u. s. w. mit 97 Bildern und Karten. Berlin, 1899. Gebunden 3 Mk. „Zur Erinnerung an die Einweihung der deutschen evangelischen Erlöserkirche zu Jerusalem."

Die Vorrede erklärt uns, daß wir nicht eine Bilderbibel erwarten sollen, sondern ein Neues Testament mit Abbildungen von biblischen Orten und Stätten zum Zweck einer lebensvollen Kenntnis und eines eindringenden Verständnisses der Heiligen Schrift. Also ein ähnlicher Versuch wie die „Illustrierte Hausbibel" aus dem Verlag von Pfeilstücker in Berlin, die im Jahre 1889 in zweiter Auflage erschienen ist und mit ihren etwa tausend Abbildungen den Bibelleser weniger künstlerisch anregen, als belehren will. (Preis des ganzen Werks ungeb. 17,50 Mk.)

Nun ist gewiß jede Absicht, die Beschäftigung mit der Schrift zu vertiefen, mit Freuden zu begrüßen. Aber doch scheint mir ein großer Teil der von Müller und Benzinger aufgenommnen Bilder nicht dem Zwecke zu dienen, der in der Vorrede angedeutet ist, und die dort gegen Bilderbibeln der herkömmlichen Art ausgesprochnen Worte können mit demselben Rechte gegen das neue Buch geltend gemacht werden. Denn inwiefern sich viele der hier gegebnen Bilder „mehr über die Linie reiner Idealschöpfungen erheben und an das Bibelwort enger anschließen," ist nicht ersichtlich. Oder was trägt das Bild der Erlöserkirche in Jerusalem, die Ansicht des heutigen Jerusalem, des Tempelplatzes, der El-Aksa-Moschee, der Geburtskirche in Bethlehem, des angeblichen Geburtsortes Johannes des Täufers, des Berges der Versuchung, der Ruinen von Cäsarea Philippi, einer Landschaft mit der Bezeichnung „Magdala" u. s. w. — was tragen solche Ansichten des modernen Kanaan zum Verständnis des Neuen Testaments bei? Beim Alten Testament, das soeben auch erschienen ist (8 Mk.), das ich aber nicht kenne, mögen die Verhältnisse andre sein. Jedenfalls vermißt der Bibelleser, und zwar auch der geschichtlich gebildete Leser eine genauere Erklärung der Bilder, wie sie in der Pfeilstückerschen Bibel nicht fehlt. Ohne diese stehen sie sicher an Bedeutung zurück hinter den Darstellungen der heiligen Geschichte, die einer Erklärung nicht bedürfen.

Ob der Versuch Beifall findet? Bei einer Gruppe von Freunden einer Bilderbibel, bei unsern Kindern, schwerlich. Sie blättern das Buch einmal durch, aber sie kehren nicht oft wieder zu ihm zurück.

Ueber die Anordnung, die bei Pfeilstücker richtiger ist, wie über die Aufnahme von Werken der altchristlichen Künste habe ich meine Ansichten schon ausgesprochen. Hier sei noch beigefügt, daß die Ausstattung, die Art der Reproduktion auch bei dieser Bibel eine ausgezeichnete ist.

Zum Schluß kann ich nicht unterlassen, auf ein Werk noch ausdrücklich hinzuweisen, das zwar nicht zu den „neusten" Bilderbibeln gehört, aber wohl noch für lange Zeit seine eigentümliche Stellung und Bedeutung unter allen Bilderbibeln behalten wird — auf die Bibel von Rudolf Pfleiderer. (Die Bibel u. s. w. mit Bildern der Meister christlicher Kunst. Stuttgart, Süddeutsches Verlagsinstitut. 1889 bis 1895. 3 Bde. Ungebunden 58 Mk.)

Zwar hat auch Pfleiderer von der neuern Kunst nur den von ihm „ideal" genannten Christustypus bevorzugt und den „modern-realistischen" ausgeschlossen. Aber dieser Mangel wird reichlich ersetzt durch den Reichtum von Kunstwerken, wie er sich in dieser Zusammenstellung sonst nirgends findet. Mit einzigartiger Sachkenntnis und mit feinem Geschmack hat der Herausgeber vielfach aus unbekannten oder entlegnen Gebieten der Kunstgeschichte das Beste hervorgeholt. Der Druck des Textes und die Herstellung der Bilder, die teilweise für die Bibel neu reproduzirt wurden, sind gleich gut, und so ist ein einheitliches Werk entstanden, das als wertvolle Gabe, etwa als Geschenk bei besondern Gelegenheiten, in christlichen Kreisen für lange seinen Platz behaupten wird.

Aus den hier besprochnen Werken läßt sich ersehen, wie mannigfaltig die Formen sind, in denen die Kunst, allein auf dem Gebiete der Buchillustration, dem Evangelium dient. Wir freuen uns über jeden Weg, auf dem Einer seine Bibel lieb gewinnt, und über jede Bilderbibel, die um Weihnachten verschenkt wird, am meisten aber — und damit kehren wir zu unserm Ausgangspunkt zurück — so oft ein Christenkind eine solche erhält. Denn für das Kind ist die Bilderbibel ein Anschauungsunterricht fürs Leben. Johannes Bauer

---

Leonie

Roman von Adolf Schmitthenner

Leipzig, Fr. Wilh. Grunow, 1899. 370 S. Gebunden 5 Mk.

Kein Zweifel, Schmitthenner ist ein Dichter. Er besitzt beides, Leidenschaft und Gestaltungsvermögen. Das wissen wir von seinem Erstlingswerk Psyche her. Und wie vollendet war sein Michelangelo! Ich sage viel, wenn ich diese Novelle mit Björnsons Fischermädchen vergleiche.

Nun hat er uns einen neuen Roman gegeben. Wir gingen mit den gespanntesten Erwartungen daran, und sie stiegen im Laufe der Lektüre aufs höchste. Schließlich waren wir traurig, ja zornig auf den Dichter, daß er uns nicht noch Vollkommneres geboten hat. Denn er hätte es doch gekonnt.

Durch ein kleineres und größeres Vorspiel kommt man zur Hauptgeschichte. Diese behandelt ein heikles Problem. Ich gestehe, es hat uns zuerst verletzt, als es uns aufging. Aber da erheben wir keine Klage. Was an dem Aufwerfen des Problems

erschreckend ist, das überwindet des Dichters echte, schöne Zartheit und Reinheit. Dieser Kern des Buchs (270 Seiten) handelt von zwei jungen Eheleuten, die wissen, daß die Frau nimmermehr eines Kindchens genesen kann, sondern daran sterben muß, und dennoch in Liebe und Sehnsucht allem Bedenken trotzen. Es ist also ein Buch nur für Verheiratete. Nicht als ob Unverheiratete Schaden nehmen würden, wenn sie es auch lesen. Es sind heute ganz andre Bücher in den Händen von Söhnen und Töchtern, die vielleicht unschuldiger aussehen, aber es viel weniger sind. Nein, ich kann nur wiederholen, unsre Geschichte ist wunderbar rein, trotzdem das Problem stark angefaßt und mit größter Wahrhaftigkeit durchgeführt wird. Für Unverheiratete ist die Geschichte nur darum nicht, weil sie sie in ihrer ganzen Tiefe nicht so verstehen, nicht so von ihr erschüttert werden können. Es ist ein Buch für Mann und Frau, die sich lieb haben und denen eigne Kinder Glück und Sehnsucht sind: sie sollen es miteinander lesen.

Mit ganzer dichterischer Kraft setzt der Erzähler in jener leidenschaftlichen Szene ein, die den Anfang der tragischen Entwicklung bildet. Und unbeschreiblich fein ist der Sonntag Vormittag geschildert, an dem Leonie ihrer Hoffnung inne wird. Eine Seelenmalerei, eine Verwendung der Natur, der Dinge und Menschen ringsum, die Charakteristik der Hauptpersonen, ihrer Stimmung und Entwicklung zu vollenden, die meisterhaft ist. Wir werden diese Kapitel nicht vergessen. Meisterhaft auch, wenngleich nicht so erfreulich, ist dazwischen des Forstmeisters langer Vormittagsgang nach jener verhängnisvollen Nacht. Selbst die etwas ausführlich geratne Naturschilderung dient vortrefflich dem Zweck dieser Kapitel. — Ueberhaupt, was wäre nicht alles zu loben!

Aber nun kommt die Klage und der Zorn. Muß denn Kronos seine eignen Kinder verschlingen? Muß denn die Schönheit und Sauberkeit des tragischen Verlaufs ersticken unter einer ganz unerwarteten Häufung des Gräßlichen? Ich will dem Dichter ganz genau sagen, bis wohin wir zufrieden mit ihm waren. Bis zu dem Moment, wo uns aufging, daß aus dem früher nur flüchtig ausgesprochnen Gedanken des Doppelselbstmords Ernst werden sollte! Schon jene entzückende Szene, da Leonie im Laden bei Fräulein Jettchen ihr Testament macht, verliert ihren Duft, ihren Adel, sowie man merkt, daß nicht des Kindleins Ankunft, sondern der eigne Entschluß, mit dem Gatten aus dem Leben zu scheiden, ihr die Todesgewißheit giebt. Künstlerisch zwar ist auch das Sehnen und Bangen vor dem gemeinsamen Sterben durchgeführt. Aber was ist dabei Neues! Dieses abgebrauchte Selbstmordmotiv sollte ein Dichter wie Schmitthenner verschmähen. Und nun wie grausig all das, was sich um den Selbstmord herumhäuft, der zwar ein Versuch bleibt, aber ein bis zum Aeußersten getriebner Versuch! Unnatürlich sogar wird die Erzählung hier im Kleinen. Alles Feuer lassen sie ausgehen; alles Licht, bis aufs letzte Zündhölzchen, entfernen sie am Tage zuvor; den Hund schießen sie tot; die Dienstmädchen schicken sie zu ihren Eltern — als ob die klugen treuen Dinger unmittelbar vor dem zu erwartenden Ereignis ihre geliebte Herrin verlassen würden! Das thun sie einfach nicht! An die bis zu Mord und wirklichem Selbstmord sich steigernden furchtbaren Geschehnisse in der andern Familie, die ein an sich trefflich gedachtes Gegenstück zu der Ehe der beiden Hauptpersonen bildet, an die Unwahrscheinlichkeit, daß sich all das Krasse in dieser zwar kunstvollen, aber doch wunderlichen Verschlingung auf Einen Moment zusammenhäuft, will ich nur rühren! Denn unsre Hauptanklage kommt noch. Wie ist es möglich, daß diese freie, süße, mütterliche Leonie an das Lebendige, das sie unter dem Herzen trägt, während der ganzen Selbstmordraserei nicht denkt, sondern erst in dem Augenblick der letzten Todesangst, die zugleich für sie der Augenblick ihrer Stunde ist? Hier hat der Dichter in unbegreiflicher Entgleisung seiner Phantasie sich das Problem selbst verschüttet, das er sich und uns gestellt hat; hier ist er uns das Reinste und Schönste schuldig geblieben, auf das wir uns freuten, als wir die eigentliche innere Katastrophe hinter uns hatten: den Blick in die Seelen der dem Leben des Kindes und dem Tode der Mutter von Tag zu Tag sich immer näher fühlenden Eltern! Denn der Selbstmordplan, in dessen Banne

sie liegen, ist ja Gift für alle innere Entfaltung, alles moralische Wachstum: da bleibt freilich nur Raum für grausige Ereignisse. Daß dem Forstmeister schließlich in Einer Stunde die Haare schneeweiß werden, kann uns für den Verlust jenes Seelengemäldes nicht entschädigen, den wir so bitter empfinden, weil der Dichter es uns versprochen hat, und weil er das Zeug dazu hatte, sein Versprechen zu halten.

Was mag den Dichter zu diesem letzten Irrweg verleitet haben? Ich denke, der Charakter des Forstmeisters Richard. Dem Forstmeister ist diese Selbstmordepisode trefflich auf den Leib zugeschnitten. Ueberhaupt ist dieser Forstmeister unvergleichlich gut gezeichnet. Erfreulich nicht, aber wahr. Daß die Schreckensnacht endlich eine Umwandlung seines ganzen Wesens bewirkte, sodaß die Identität des gereiften Mannes im Vorspiel mit dem jungen Thoren im Hauptspiel glaublich wird, begreifen wir wohl. Aber dennoch, wie viel psychologisch feiner wäre es gewesen, wenn der Dichter uns diese Umwandlung als das Ergebnis der doppelt ernsten Erwartung gezeigt hätte, die den Kern seines Problems bildete! Darauf rechnet man, bis Seite 290.

Der Dichter hat keine Tendenz verfolgt. Das danken wir ihm. Aber fast sieht es aus, als wäre er vor lauter Entschlossenheit, keine Tendenzerzählung zu geben, der innerlichen Logik ausgewichen, die seiner Fabel innewohnt. Und schließlich heißt seine Geschichte doch Leonie und nicht Richard! Diese Leonie aber konnte wohl in Liebe und Leid daran denken, mit ihrem Manne zusammen zu sterben, aber niemals daran, ihr Kind zu töten.

Der Dichter wird ebenso wie Leser und Leserin dieser Zeilen an der Erregung, mit der sie geschrieben sind, merken, wie hoch ich seine Begabung schätze. Eine rechte Kritik soll doch nichts Andres sein als eine Stimme aus dem Herzen derer, für die der Künstler geschaffen hat. Sie soll dem Künstler zujubeln, wenn er recht zu rühren verstand, sie soll ihm ein Halt zurufen, wo er abirrte, sie soll ihm durch verständigen Beifall und verständigen Tadel die Kraft stärken, noch Höheres zu leisten. Was wollte ich lieber, als daß der Dichter in diesem Sinne mit seinem Kritiker zufrieden wäre! R

Die „Demission" des Kardinalvikars Parocchi

Man schreibt uns:

In den letzten Tagen wurde von der Tagespresse aufs lebhafteste die Nachricht von der angeblichen Demission des Kardinalvikars Parocchi erörtert. Das gab ihr neuerdings Gelegenheit, auf die seit Jahren zwischen Leo XIII. und Parocchi bestehenden Meinungsverschiedenheiten hinzuweisen. Man wollte in diesen den einzig denkbaren Grund der Demission erblicken, die weder durch das Alter des Kardinalvikars, der noch immer zwanzig Jahre jünger als Leo XIII. ist, noch durch Krankheit erklärt werden konnte. Allerdings hatte man bei den bekannten Verhältnissen eine Möglichkeit nicht in Betracht gezogen, daß nämlich nur deshalb ein neuer Kardinalvikar in der Person des Kardinals Jacobini ernannt wurde, weil der Papst wider alles Erwarten seinen Widersacher mit einem andern wichtigern Amte betrauen wollte.

Eine derartige Neuigkeit mußte eben Vielen gegenwärtig um so unglaublicher erscheinen, als noch vor kurzem die italienischen Blätter meldeten, das Verhältnis zwischen Leo XIII. und dem Kardinalvikar sei wieder sehr gespannt geworden. Sie erzählten, der Papst, auf die fortgesetzten Preßberichte über die bevorstehende Demission des Kardinals aufmerksam gemacht, habe in Gegenwart mehrerer Mitglieder des heiligen Kollegiums zu ihm gesagt: „Herr Kardinal, es ist doch sonderbar, daß ich durch die Presse von Ihrem Wunsche, sich zurückzuziehen, unterrichtet werde," worauf Parocchi erwiderte: „Heiliger Vater, solange Sie geruhen, mir Ihr Vertrauen zu erhalten, habe ich nicht Zeit, mich mit den Journalen zu beschäftigen." Es soll sich aber bei diesen Differenzen, wie Julien de Narfon in seinem Werke Leo XIII Intime klargelegt hat, hauptsächlich um die Erlasse des Papstes über die Anerkennung der französischen

Republik handeln. Parocchi soll in seiner Opposition dagegen vor längerer Zeit bereits soweit gegangen sein, daß Leo XIII. ihm entschieden nahe legte, wenn er auf seinem Standpunkte verharren wolle, zu gehen; worauf er sich einige Tage Bedenkzeit erbeten und sich schließlich doch unterworfen habe.

Narfon, der über vatikanische Verhältnisse sehr wohl unterrichtet ist, bemerkt aber auch in seinem Werke, daß der Papst trotz aller Differenzen Parocchi wegen seiner Kenntnisse und seiner Fähigkeiten, die er in der Verwaltung seines Amtes bewiesen habe, hochschätze, sodaß Parocchi in demselben Verhältnis zu Leo XIII. steht wie dieser als Bischof von Perugia zu Pius IX. Und wohl nur dadurch ist es zu erklären, daß nunmehr Parocchi zu einer höhern Würde im Vatikan, wie man sagt, zu der des Vizekanzlers der Kirche, emporsteigen wird. Es wäre überdies nicht unmöglich, daß er noch einmal das Amt verwalten wird, das der Bischof von Perugia beim Tode Pius IX. inne hatte und als Kardinal Camerlengo das Kardinalskollegium während des wahrscheinlich in Bälde eintretenden Interregnums zu leiten haben wird.

Für Weihnachten

Vom Erlöser der Menschen. Diese klassische Schrift Herders ist in der Bibliothek der Gesamtlitteratur Nr. 1243—1244 bei Otto Hendel in Halle a. S. neu herausgegeben und für wenig Geld zu haben. Der Herausgeber, Gymnasialoberlehrer Theodor Schneider in Wiesbaden, sagt mit Recht, daß die 1796 erschienene Schrift auch heute noch, nach den Schriften von Strauß und Renan, Weizsäcker und Beyschlag über das Leben Jesu nicht nur ein historisches Interesse für uns hat. Manche ihrer Ansichten sind, „nachdem sie eine Zeit lang von der Kritik verworfen waren, wieder zu Ehren gekommen, andre sind allerdings gänzlich aufgegeben." Um den Lesern heute das Büchlein nutzbar zu machen, hat der Herausgeber u. a. die Anmerkungen Herders durch eigne, besonders kenntlich gemachte vermehrt, welche Fingerzeige über den gegenwärtigen Stand der Forschung geben. Die Anmerkungen zeugen ebensosehr von achtungswerter Gelehrsamkeit, wie von wohlthuender Unbefangenheit des geschichtlichen Urteils.

Deißmann

Ein amerikanischer Thomas Carlyle. Unter dieser Marke möchten zwei Hefte der Reclamschen Universalbibliothek unter den Lesern der Christlichen Welt sich Freunde und Gönner suchen. Dieselben haben den Amerikaner Ralph Waldo Emerson zum Verfasser und führen den Titel „Repräsentanten des Menschengeschlechts" und „Essays." Es sind Doppelhefte, Nr. 3464/5 und 3702/3, gebunden je 80 Pfge.

Emerson, 25. Mai 1803 geboren, stammte aus einer alten Predigerfamilie, studirte selbst Theologie, war aber nur kurze Zeit praktischer Theologe, um sich dann bis zu seinem 1882 erfolgten Tode vorwiegend historischen und philosophischen Studien hinzugeben. Die vorliegenden, von Oskar Dähnert besorgten Uebersetzungen machen uns in einer sehr glücklichen Weise mit dem Geistesleben dieses originellen Denkers und Forschers bekannt. — Die Repräsentanten des Menschengeschlechts, die ihm als besonders schätzenswert erscheinen, sind Plato der Philosoph, Swedenborg der Mystiker, Montaigne der Skeptiker, Shakespeare der Dichter, Napoleon der Mann der That, Goethe der Schriftsteller. Die Lektüre dieser Charakterbilder ist eine anstrengende Arbeit, die Fülle der Gedanken, die gedrungne Sprache und der sittliche Ernst lassen den Leser nicht rasch an dem Gebotnen vorübereilen, sondern zwingen ihn, stillzuhalten und dem vor keiner Schwierigkeit ausweichenden Denker auf seinen Wegen und Gängen zu folgen. Ein glühender Bewundrer Platos ist er ein ebenso großer Verehrer der That. Seine Wertschätzung des germanischen Charakters beruht auf einer Wesensverwandtheit seines eignen Sinns. — Das zweite von Dähnert herausgegebne Heft bringt Essays, deren Titel lauten: Ausgleichungen, geistige Gesetze, Liebe, die Ueberseele, Kreise, Kunst, der Dichter, Charakter, Natur. Emerson war ein Meister des Essays, wie diese geistvollen Aperçus beweisen. Als Beispiel der Geistesrichtung Emersons möge folgende Probe dienen: „Gott giebt jedem Geiste die Wahl zwischen Wahrheit und Ruhe; nimm, was du willst, Beides kannst du nie haben. Zwischen diesen Punkten bewegt sich der Mensch, einem Pendel gleich, hin und her. Wer bequem leben will, der nimmt die erste beste Religion oder Philosophie an, die ihm in den Weg kommt, und erlangt damit Ruhe, Bequemlichkeit und Wohlleben. Aber er verschließt der Wahrheit die Thür. Der aber, in dem die Wahrheit überwiegt, der bleibt fern vom sichern Hafen draußen auf der stürmischen See. Das Kreisrund der grünen Erde muß der Wahrheitsuchende mit seinen Schuhen durchmessen, um den Mann zu finden, der ihm mitteilen kann, was Wahrheit ist."

Warmen Dank verdienen Verleger und Uebersetzer, daß sie unserm Volke diese Persönlichkeit in ihren besten Werken nahebringen.

Heinrich Reuß

Zwei Jahrbücher.

Aus Höhen und Tiefen. Ein Jahrbuch für das deutsche Haus. Herausgegeben von Dr. Karl Kinzel und Ernst Meinke.

Mit 16 Illustrationen. Berlin, Martin Warneck, 1900. Gebunden 4 Mk.

Neue Christoterpe. Herausgegeben von Max Vorberg. Bremen und Leipzig, C. Ed. Müller, 1900. 417 S. Gebunden 5 Mk.

Beide Bücher habe ich sorgfältig gelesen in der Absicht, sie streng, aber nicht unfreundlich zu beurteilen. Die Prüfung hat bei mir das Ergebnis gehabt, daß ich beide mit gutem Gewissen für den Weihnachtstisch empfehlen kann.

Gustav Habermann

Aus längst vergangnen Tagen. Erinnerungen eines alten Mannes. Von A. Andrae Roman. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1899. 271 S. 5, gebunden 6 Mk. Der größte Teil dieser Schrift macht uns mit einem Kreise aufrichtig frommer Christen bekannt. Ihr Verfasser ist ein höchst ehrwürdiger alter Herr, ein „studirter Oekonomiker," wie Fritz Reuter sagen würde, der auf ein reich gesegnetes Leben zurückschaut, das ihn mit den verschiedenartigsten Leuten, deren Namen in Staat und Kirche einen guten Klang haben, in Berührung gebracht hat. Das Buch ist sehr frisch und anziehend geschrieben und wirkt durch tiefen Ernst, patriotische Wärme und unerschrocknes, selbständiges Ringen nach religiöser Gewißheit stimmungsvoll auf den Leser ein. Allerdings ist es eine eigenartige Frömmigkeit, die in den Kreisen der v. Kleist-Retzow, v. Thadden-Trieglaff u. s. w. herrscht. Einen süddeutschen oder aus Mitteldeutschland stammenden Leser berührt sie etwas fremdartig, herrnhutisch. Auch der Briefwechsel mit der gemütvollen Frau A. v. Bethmann-Hollweg und ihrer gleichnamigen Tochter, die beide auf des Verfassers religiöse Anschauungen sehr bedeutsam eingewirkt haben, trägt etwas diesen Charakter. Dies soll aber durchaus kein Tadel sein. Die keusche Schreibweise, die von strenger Selbsterziehung des Verfassers Zeugnis ablegt, spricht so eindringlich zum Herzen, daß man gern und mit Freuden seinen Erinnerungen folgt. Zu prinzipiellen Auseinandersetzungen zwingt Andrae seine Leser nicht, aber wohl kann man von ihm lernen, wie man in Freud und Leid demütig vor Gott und frohherzig vor den Menschen bleiben soll. Sehr interessant beschrieben ist die Jugendzeit in Hannover, ein prächtiges Stück glücklichen Lebensmutes und froher Laune ist die Schilderung der Bonner Studentenzeit und der Schweizerreise. Dies Büchlein ist um so dankenswerter, als es aus der Feder eines Laien kommt. Leider aber brechen die Erinnerungen mit dem Jahre 1848 ab. Dies bedauert man um so mehr, als Verfasser ein selbständiger, wenn auch etwas phantasiebegabter Beobachter ist, der sicherlich auch aus seinen spätern Lebensjahren Manches zu erzählen weiß, das für weitere Kreise Interesse besitzt.

Heinrich Reuß

Blätter und Blüten vom Lebensbaume. Gedichte von Christoph Friedrich Eppler. Bern, Wyß. Erster Band 1881, 312 Seiten. Neue Folge 1899, 341 Seiten. Jeder Band 2,40 gebunden 3,60 Mk.

Liebenswürdige und fromme Lieder eines greisen Pfarrers, der auf Gerokschen Bahnen wandelnd formbegabt und ansprechend zu singen weiß; gewiß keiner der Geringsten im Dichterwalde geistlicher Poesie. Die anspruchslosen Bände verdienen ein freundliches Wort der Empfehlung.

Richard Bürkner

Martin Greif hat am 18. Juni seinen sechzigsten Geburtstag gefeiert und dabei die Aufmerksamkeit auch weiterer Kreise auf sich gelenkt, die von dem stillen Dichter bisher nicht viel wußten. Die Christliche Welt brauchte eines solchen Anstoßes nicht. Denn schon Jahrgang 1895 Nr. 20 hat seine lyrische, 1896 Nr. 5 seine dramatische Kunst (am Beispiel des „Nero") in Schaumkell ihren begeisterten — vielleicht allzu begeisterten Herold gefunden. Um so lieber sei wenigstens nachträglich des Werkes gedacht, das der Dichter kurz vor seinem Jubiläum dem deutschen Volke dargebracht hat: General York. Vaterländisches Schauspiel. Leipzig, 1899. 1 Mk.

Bei einem Dichter wie Greif versteht es sich von selbst, daß sein Drama die Produkte der üblichen Vaterlandspoesie himmelhoch überragt. Es enthält keinen Hurrapatriotismus, keinen Byzantinismus, kein hohles Pathos, kein faules Ruhen auf den Thaten großer Väter; vielmehr ist alles psychologisch wahr und auf den kräftigen Ton einer nicht wort- aber thatenreichen und opferbereiten Vaterlandsliebe gestimmt. Auch die Wahl des Stoffes ist zweifellos glücklich. Denn York ist ein volkstümlicher Held und seine Stellung bei der Konvention zu Tauroggen voll tragischen Reizes. Militärischer Gehorsam und innige Vaterlandsliebe streiten sich in seiner Seele. Und wenn in diesem Kampfe zweier Pflichtenkreise der höhere siegt und so eine Sittlichkeit in ihrer Kraft und Wahrheit aufgewiesen wird, die auch den Geboten der Berufspflicht und Familienliebe widersprechen darf, so wird hier das Gewissen unsrer Zeit nicht weniger getroffen als das der großen Zeit von 1813. Freilich ist Greif als Dramatiker nicht ebenso trefflicher wie als Lyriker; das zeigt sich auch bei seinem neuesten Werke. Die kraftvolle Gestalt des Helden und sein tiefer Seelenkampf tritt nicht plastisch genug hervor. Er verschwindet hinter der Fülle der andern Motive; die ersten drei Akte haben eigentlich nur den Wert einer breiten Exposition. Was Schiller im Wallenstein durch das bloße Vorspiel erreicht, dazu braucht Greif die größere Hälfte des Dramas. Um sie zu beleben, erfüllt er sie mit Zwischenspielen, die für das Hauptproblem durchaus entbehrlich sind: mit einer französischen Intrigue wider ein preußisches Mädchen und einem patriotischen Idyll über ein Mädchen im Soldatenrock. An einem Schiller darf man also Greif trotz seiner dichterischen Bedeutung und seines sechzigsten Geburtstags nicht messen; es fehlt die rechte dramatische Straffheit und Kraft.

Aber wir wollen sein Jubiläumswerk nicht dazu brauchen, an ihm zu nörgeln. Auch auf den erwähnten Mangel sei nur deshalb hingewiesen, weil man Greif nach vielen Jubiläumsartikeln des letzten Monats und den frühern Aufsätzen Schaumkells ebenso leicht überschätzen kann, wie man ihn lange unterschätzt hat. Er ist ein Dichter, dessen wir uns nicht nur wegen seiner Frömmigkeit von Herzen freuen dürfen; wir finden bei ihm das, was wir bei den Modernen trotz ihres Gedankenreichtums und unablässigen Vollendungsstrebens oft vergeblich suchen: reife, ästhetisch schöne Poesie. Aber gerade bei Besprechung seiner Dramatik möchten wir auf ihn selbst anwenden, was er den „reifen Dichtern" ins Stammbuch schreibt (Gedichte, sechste Auflage, Seite 358):

. . . Des Dichters schönstes Buch
Bleiben seine Lieder.

Stephan

Aerzte und unsre Familienbibliothek. Wie oft hat mich die Frage beschäftigt, wie es wohl kommt, daß es jungen Männern so schwer wird, ihren Kinderglauben zu bewahren, und daß namentlich bei Studenten der Medizin so viel Verneinung gegen das Christentum vorhanden ist, während es so viele herzensfromme, vertrauenerweckende alte Aerzte giebt. Die Antwort, die ich mir gab, fand ich in dem Buche: Hin und Zurück. Aus den Papieren eines Arztes. Von dem Verfasser von Schild und Pfeil. Bremen und Leipzig, C. Ed. Müller. 323 S. 3 Mk., gebunden 4,20. Tief ergriffen und erhoben legte ich das Buch aus der Hand. Nicht Lehren, sondern die Erfahrungen an den Kranken- und Sterbebetten und am eignen Leibe führen die Menschenherzen zu Gott und unserm Herrn Jesu Christo. Möchte das Buch in viele Hände kommen, ganz besonders sei es treuen, frommen Elternherzen, die um das Seelenleben eines geliebten Sohnes bangen, warm empfohlen.

Ganz anders, aber für eine Familienbibliothek nicht minder zu empfehlen ist: Werden und Wachsen, von Dr. Friedrich Scholz. Leipzig, Eduard Heinrich Mayer. Zwei Teile 179 und 162 S. je 3 Mk. Der erste Teil ist schon in diesem Blatt ausführlich besprochen worden. Hat man den damals noch anonymen Verfasser in seinem Entwicklungsgange schon lieb gewonnen, so freut man sich an dem zweiten Teil doppelt über die Frische und Abgeklärtheit, mit der der Sechzigjährige, der seine volle Kraft in den Dienst der leidenden Menschheit, besonders den armen Irren gestellt hat und in dieser Arbeit von bittern Erfahrungen nicht verschont blieb (den frühern Lesern d. Bl. wird der Konflikt Scholz-Bodelschwingh vielleicht noch erinnerlich sein), den spätern Lauf seines Lebenswegs überblickt. Wie poetisch er seine späte Reise nach Italien schildert, und wie interessant er allerlei Kulturgeschichtliches zu behandeln weiß, die Hauptsache ist doch der Wandel in den Berufsaufgaben eines Arztes, den solcher Zeitabschnitt umfaßt. Würden doch in unsern Familien solche Bücher so manchem mehr oder minder bedenklichen Roman vorgezogen!

Derselbe Verfasser hat einen Teil der Reden herausgegeben, die er als Meister vom Stuhl der Loge „Friedrich Wilhelm zur Eintracht" in Bremen gehalten hat: Sursum corda. Logenreden von Friedrich Scholz. Leipzig, Ed. Heinrich Mayer. 297 S., gebunden 4 Mk. Das Buch wird von andrer Seite gewürdigt werden. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß die feinen Charakterisirungen, die man unter Anderm darin findet, uns helfen, unsre Mitmenschen, ob sie uns Liebes oder Leides thun, besser verstehen zu lernen. Ja, unsre Aerzte sollten uns noch viel öfter von dem reichen Schatz dessen, was sie erlebt und beobachtet, mitteilen. Denn Niemand lernt doch so wie sie die Menschen in ihrem innern und äußern Wesen kennen. E R

Erzählungen.

Wendula, die letzte Nonne von Rastenberg. Geschichtlicher Roman aus der Reformationszeit, nach Spuren der Chronik erzählt von A. Schreckenbach. Leipzig, A. Deichert (G. Böhme), 1900. 254 S. 2,50 Mk. — Trefflich hat es der geschichtskundige Pfarrer von Rastenberg, der seine Lust und sein Talent zu fabuliren schon einmal in einem historischen Roman bewährt hat, verstanden, die großen Bewegungen der Reformationszeit in lebensvollen Gestalten zu vergegenwärtigen. Wir sind immer wieder an die altbekannte „Familie Schönberg-Cotta" erinnert worden, mit der Schreckenbachs Buch zeitlich und räumlich Vieles gemeinsam hat. Sind die seelischen Kämpfe, die religiöse Gewissensnot eines Fritz Cotta und einer Eva von Schönberg gewaltiger und tiefer, als die Wendulas und der drei Brüder Richter, so macht sich darin mit Recht der Unterschied der Zeiten geltend: Schreckenbachs Buch beginnt mit dem Jahre 1524, also zu einer Zeit, wo „die Familie Schönberg-Cotta" mit raschen Schritten ihrem Ende zueilt. Wie die neue von Luther gefundne Wahrheit auf Menschen verschiedner Gemütsart verschieden einwirkte an einem Orte, wo der alte Glaube noch lange äußerlichen Schutz genoß, das wird uns in psychologisch anziehender Weise dargestellt. Die Heldin Wendula mit der bangen Sorge um das Fegefeuer der Mutter und dem siegreichen „Jesus allein," Georg Richter, der von Thomas Münzer verführte unstete Geselle, von dem sich das Herz Wendulas bald abwendet, Severus Richter, der pflichttreue Pfarrer von Rastenberg, der sich erst nach langen Kämpfen unter dem Eindruck von Luthers Persönlichkeit und seiner Liebe zu Wendula von den Fesseln des Priestergelübdes befreit, die menschlich liebenswürdige Priorin, der „die Regel das Herz nicht zu ertöten vermocht hatte," die fanatische Beschwester Beate, die lebenslustige Nonne Barbara, bald eine tüchtige Müllerin, und noch so manche andre Gestalten werden das Interesse der Leser gewinnen. Wir verraten nur noch, daß auch Luther, Kurfürst Johann Friedrich und seine warmherzige Gattin Sibylle, mit der Wendula gegen Ende (als Gattin von Severus Richter) jahrelang in innigem Freundschaftsverhältnis lebt, in dem Roman auftreten, und daß Wendula beinahe das Opfer einer abergläubischen Rotte wird, die sie als Hexe verbrennen will. — Wir hoffen und wünschen dem Roman viele Leser. Für die, die es nicht wissen, sei hinzugefügt, daß Rastenberg ein altes Städtchen ungefähr vier Meilen nördlich von Weimar ist. Karl Wenck

Ein Fenster in Thrums. Eine schottische Dorfgeschichte von J. M. Barrie. Autorisirte Uebersetzung von M. Barnewitz. Stuttgart, Robert Lutz. 244 S. Gebunden 4 Mk.

J. M. Barries Bücher „Margaret Ogilvy" und „Der kleine Pastor" sind sowohl im Original als auch in ihrer deutschen Uebertragung schon in diesem Blatte gewürdigt worden. Ihnen schließt sich die vorliegende frühere Erzählung an, die den Ruhm des Verfassers als Schriftsteller begründete. Was für Maclaren Drumtochty, das ist für Barrie Thrums. Er weiß uns in dem schottischen Dorfe heimisch zu machen, er sieht Menschen und Dinge in scharf realistischer Beleuchtung, aber mit dem Blick warmer Liebe und echten Humors. Gerade die Anspruchslosigkeit und Einfachheit der in vorliegender Erzählung geschilderten Szenen fesseln den Leser fast mehr als die belebtere Handlung in „Der kleine Pastor." In den drei letzten Kapiteln weiß Barrie ergreifende Töne anzuschlagen, und dabei reden diese schlichten Leute so natürlich in ihrem Plattdeutsch, daß man ganz vergißt, eine Uebersetzung vor sich zu haben.

„Barrie gehört," sagt die Vorrede, „nicht nur zu den Schriftstellern, die den Stolz der Nation ausmachen, sondern er ist Hausfreund in jedem englischen Heim; möge es ihm gelingen, die Herzen des deutschen Publikums in gleichem Maße zu gewinnen." A Hr

Hein Wieck, eine Stall- und Scheunengeschichte und andre Geschichten von Timm Kröger. Leipzig, Grunow. 292 S. 4 Mk. — Drei erdduftige Erzählungen oder vielmehr Natur- und Charakterbilder aus der Heimat des Verfassers, die auf dem Hintergrunde der Wehmut die Lichter des Humors spielen lassen. Man wird immer wieder gern nach diesen stimmungsvollen Stücken greifen, in denen der Verfasser sich wieder als berufner Vertreter der „Heimatkunst" erweist.

Weihnachten auf Wildegg. Erzählung von Georg Stellanus. Leipzig, Grunow. 558 S. 7 Mk. — Eine behagliche Geschichte von behaglichen Leuten in behaglichen Lebensverhältnissen mit behaglicher Breite in behaglichem Humor erzählt. Wirklich, man liest sich mit steigendem Behagen in diesen Kreis aus der obern Gesellschaft mit den fein getroffnen Typen hinein, wenn man auch anfangs, so lange man die Leute nicht kennt, etwas ungeduldig wartet, bis der S. 1 auf der Station angekündigte Schnellzug endlich S. 100 mit 40 Minuten Verspätung einfährt, und wenn auch die Weihnachtsfeier im Schloß und in der katholischen Dorfkirche mehr zur Verzierung des Ganzen dient, als daß sie in wirklich religiöser Beziehung zu den Personen und den drei Verlobungen am Schlusse stünde.

Der Vorreturm. Erzählung von K. G. Bröndsted. Autorisirte Uebersetzung von Pauline Klaiber. Leipzig, Grunow. 590 S. 7 Mk. — Die gute Uebersetzung dieser nicht bloß spannenden, sondern die großen Fragen der Gegenwart umspannenden Entwicklungsgeschichte des Sprößlings eines verarmten Adelsgeschlechts von der Schule durchs Leben ist dankbarst zu begrüßen. Wie er im Kampf gegen die Welt, durch Verwicklungen mit Schule, Polizei, innerer Mission, Sozialdemokratie, wie mit lockender Industriegröße siegreich das Gut seiner Ahnen erwirbt und emporbringt und so das Berechtigte des Atavismus neben dem Sozialismus (S. 254 ff.) erweist, das ist, verbunden mit dem Sieg edelster Jugendliebe, auf dem Hintergrunde der dänischen und norwegischen Naturszenerie höchst lebendig zur Darstellung gebracht. Gustav Gerok

Spuren im Schnee und andre Erzählungen von Sophus Bauditz. Uebersetzt von Mathilde Mann. Leipzig, Grunow. 285 S. 4 Mk.

Die Liebenswürdigkeit des unsern Lesern bekannten Erzählers verleugnet sich auch in diesen fünf Geschichten nicht, von denen wohl nur die erste auf den Namen Novelle Anspruch erheben darf. Das Anziehendste ist auch hier die ungemein lebendige und innige Naturempfindung des begeisterten Jägers, der uns diesmal in die mannigfaltigsten Winterszenen führt. Er versteht es, sein starkes Gefühl für die Reize der Heimat uns mitzuteilen und die Sehnsucht nach Wald und Feld zu erwecken. Das Novellistische ist wie auch sonst bei Bauditz nicht stark entwickelt. In Figuren und Situationen kehren gelegentlich alte Bekannte wieder, absichtlich und unabsichtlich. Die Schönheit der „Wildmoorprinzeß" hat Sophus Bauditz bisher nicht wieder erreicht. — Soeben sind von demselben Verfasser noch erschienen: Geschichten aus dem Forsthause. Ebenda. 426 S. 6 Mk. J Weiß

Der goldne Engel und kleine Geschichten von Luise Glaß. Leipzig, Grunow. 393 S. 5 Mk.

„Der goldne Engel" füllt den Hauptteil des Buchs, 242 S. Und das ist gut. Denn die kleinen Geschichten sind von verschiednem Wert, aber der goldne Engel ist eine hervorragend feine Erzählung, recht zum Vorlesen an einigen Winterabenden. Die Menschen und ihre Umgebung sind überaus anschaulich gezeichnet; nicht nur eine weibliche Figur wie Line gelingt der Dichterin meisterhaft, sondern ein unerfreulicher Geselle wie Nothnagel ebenso. Von der Fabel verrate ich besser Nichts. Alles, was Luise Glaß schreibt, hat seinen tiefen moralischen Zug, aber es ist nicht moralisirend im üblen Sinne, die Dichterin kann nicht anders, es ist Abglanz ihres innern Wesens. R

Neues von Jan Maclaren. Altes und Neues aus Drumtochty. Aus der Großstadt. Schottische Erzählungen von Jan Maclaren. Aus dem Englischen von Luise Oehler. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1899. 440 S. 4, gebunden 5 Mk.

Wer sich an den im vorigen Jahre erschienenen schottischen Dorfgeschichten von Maclaren erfreut hat, wird den stillen Wunsch gehegt haben, es möchte uns noch Weiteres von dem gemütvollen Erzähler in deutscher Uebersetzung geboten werden. Dieser Wunsch ist in dem hier vorliegenden Bande erfüllt. Der erste Teil, „Altes und Neues aus Drumtochty," führt uns wieder ins wohlbekannte Tochtythal und zu seinen uns liebgewordnen Bewohnern. Da man das Ganze nicht als Roman beurteilen darf, scheint mir der deutsche Titel glücklich gewählt; auch sind die Längen, die das Original enthält, durch geschickt angebrachte Streichungen vermieden. (Siehe die Besprechung von Kate Carnegie, Christliche Welt 1897, Spalte 22.) Es sind lose aneinandergereihte Szenen, eine Fülle charakteristischer Bilder, die sich um die Herzensgeschichte des jungen Pfarrers Carmichael und der Tochter des Generals Carnegie ranken. Ein Meisterstück feiner Charakterzeichnung ist der staatskirchliche Pfarrer Davidson, der mit seinen Gemeindegliedern gewöhnlich „von vergangnen Zeiten und Tagesereignissen" spricht, aber kurz vor seinem Ende, nach schweren Schicksalsschlägen, aus einer andern Tonart redet und von Margaret Howe das Zeugnis erhält: „'S war immer ein guter Weizen, der Herr Pfarrer, aber jetzt hat ihn die Erntesonne beschienen, und er ist reif geworden." Und mit welcher Liebe ist die so hart ans Lächerliche streifende Figur des „Rabbi" geschildert! Dieser alte, den strengsten Kalvinismus vertretende Pfarrer, der wegen seiner Gelehrsamkeit den Beinamen Rabbi erhalten hat, hat Maclaren Stoff zu einigen ergreifenden Kapiteln voll tiefer Menschenkenntnis gegeben, die zu dem Besten gehören, was er geschrieben hat.

Der zweite Teil des Buches, „Aus der Großstadt," enthält eine Reihe kurzer Skizzen und Erzählungen, die sich durch sittlichen Ernst und feine, humorvolle Darstellung auszeichnen. Eine köstliche Figur ist der Evangelist in der letzten Geschichte, dem der Charakter des „Postmanns" in „Lang, lang ists her" nicht erbaulich genug ist, und der von dem Verfasser belehrt wird, der Geschichtenschreiber habe es nicht so leicht und könne mit seinen Charakteren nicht thun, was er wolle. Im Gegenteil. „Wenn einmal diese Charaktere auf den Weg gestellt und sozusagen mündig geworden sind, so gehn sie ihren eignen Weg, und der Verfasser hat nur zu thun, daß er ihnen nachkommt, sie ermahnt und sie, meistens ohne Erfolg, dazu zu bringen versucht, daß sie seine Pläne ausführen." Nicht einmal ihre Heiraten kann der arme Verfasser immer zu stande bringen. A Hr

Riehls Geschichten und Novellen sind, seitdem der Beginn ihres Erscheinens in einer Lieferungsausgabe hier angezeigt wurde, bis zur 24. Lieferung gediehen. Wer aus Riehls religiösen Gedanken eines Weltkindes die Charakterschilderung seines Großvaters und Vaters kennt, wird in diesen ältern Novellen gern die liebgewordnen Züge und die kernigen Vertreter ehrenhaften, deutschen Bürgertums, die dem Verfasser Vorbilder und Führer durchs Leben geworden sind, wiedererkennen. Das ist die subjektiv liebenswürdige Seite dieser Novellen. Die umfassende Gelehrsamkeit und Vielseitigkeit des Verfassers zeigt sich in der Schilderung sozialer und religiöser Kämpfe aus den verschiedensten Jahrhunderten. Historische, litterarische, musikalische, volkswirtschaftliche Erörterungen lösen einander in interessantem Wechsel ab. In knapper Darstellung, edler, feinsinniger Sprache führt Riehl seine Erzählungen ruhig und ohne Phrasen durch; warm wird der geistreiche Mann, wenn er religiöse Seiten anschlagen muß. Am wertvollsten ist mir dadurch geworden eine Erzählung „Gräfin Ursula," die letzte evangelische Fürstin aus dem einst evangelischen Hause Nassau-Hadamar, deren Glaubenstreue sich wunderbar abhebt von einer Umgebung, die inmitten der Wirren des Dreißigjährigen Krieges die Servilität deutscher Fürsten vor den Jesuiten in ihrer jämmerlichen, kläglichen Blöße zeigt. Wenn wir hinzufügen, daß ein Band dieser Novellen bei seinem ersten Erscheinen einst Ludwig Richter zugeeignet war, so glauben wir sie damit besser empfohlen zu haben, als durch langatmige, umständliche Ermahnungen zu anzuempfindender Begeisterung. Wer unsre deutschen Dichter ehren will, muß ihre Werke lesen und liebevoll zu verstehen suchen. Heinrich Reuß

Anselm Heine oder sagen wirs gleich, Selma Heine ist eine junge Schriftstellerin, die, wenn man Recht für Gnade ergehn ließe, und wenn Welt und Publikum wären, wie sie sein sollten, hochgeschätzt und weitbekannt wäre. Wir haben von ihr zwei Bände Novellen: Die erste Sammlung („Drei Novellen," Berlin, Paetel, 314 S., 5, gebunden 6 Mk.) erschien vor drei Jahren, die zweite („Unterwegs," ebenda, gleicher Preis, 321 S.) voriges Jahr. Außerdem erschien in dem diesjährigen Septemberheft der Deutschen Rundschau, die auch die andern Stücke zuerst brachte, eine neue Novelle: „Ein Wettlauf." Mein erster Eindruck von der Verfasserin war der der Reife und der Selbstachtung. Sie giebt nur Fertiges, Abgeschlossenes und giebt es in gemessener Entfernung von sich selbst. Das bedingt gleich einen andern Vorzug. Sie tritt aus sich selbst heraus, nur um in die fremde Seele desto tiefer einzugehn. Und wieviel Liebe und Verständnis bringt sie auch dem Fernliegendsten entgegen. Fehlt auch die Schilderung eines dem ihren verwandten Milieus nicht („Ein Wettlauf," „Der Quell des Paktolus," „Eine gemeinschaftliche Reise"), so dringt sie doch in das Kleinleben („Der Rosenstock") und in die Künstlerexistenz („Einklang," „Peter Paul") gleich tief ein. Wie sicher ist der archaisirende Ton in der „Gabe" getroffen, wie weht daraus eine seltsame Geisterluft, die Wirkung einer geheimnisvollen Kraft. Und wie unwiderstehlich ist der Humor in der „Gemeinschaftlichen Reise," wie spürt man das stille Behagen, mit dem die versteckte Dichterin die Fäden zieht und die Wirkungen berechnet. Es ist die einzige Novelle unter sieben, deren Ausgang nicht tragisch ist, denn, daß ichs nicht zu sagen vergesse, hier redet ein Mensch mit furchtbarem Ernst und einer oft grausamen Unerbittlichkeit. Der Schmerz, von dem das letzte Blatt jener sechs Geschichten zeugt, kann versöhnend sein, aber auch von schneidend jäher Schärfe („Einklang"). Die Wandlungen einer Seele sinds, die der Dichterin immer wieder zum Vorwurf dienen, aber fast jedesmal enthüllt sich die Wandlung als eine Verirrung, das heftig erstrebte Ziel als trostlose Illusion. Gleichwohl erscheint die Dichterin nicht als verbitterte Pessimistin, blind gegen des Lebens Höhen und Glück, wohl aber als ein Mensch, der in die Tiefe lebt, und auf dem die Rätsel des Daseins in ihrer ganzen Schwere gebietend lasten, doch ohne ihn hart und liebeleer zu machen. Es wäre geschmacklos, auf das Stoffliche einzugehn, habe ich doch schon viel zu viel gesagt. Man bewundert und verbreitet das Mittelmäßige mit Eifer: ist denn der Instinkt, der das Beste findet und genießt, heute so trügerisch?

Platzhoff

Jugend- und Volksbücher. Im Verlage von J. F. Steinkopf in Stuttgart erschienen bis jetzt 175 Bändchen vortrefflicher, volkstümlicher Erzählungen; jedes Bändchen kostet hübsch kartonirt mit Titelbild 75 Pfge. Neu erschienen sind in diesem Jahre:

Nr. 171. Frohnmeyer, Dr. L. (Schulrat), Graf Albrecht von Roon, Generalfeldmarschall. Ein schönes, warm und klar geschriebnes Lebensbild des edeln, bescheidnen Waffenschmieds, der das Schwert zu den Siegen des großen Krieges geschärft hat. Seine kraftvolle, ernst strenge Persönlichkeit, sein unverzagter Kampfesmut, seine opfermutige Treue, sein felsenfester Charakter, seine demütige, innig tiefe Frömmigkeit gestalten sein Lebensbild überaus anziehend und legen den Wunsch nahe, daß dies Büchlein in vielen jungen und alten Herzen das Gedächtnis dieser großen Heldengestalt gleich seinen beiden großen Waffengenossen im Herzen des deutschen Volkes lebendig erhalte!

Nr. 172. Philipp Spieß, Kriegs- und Friedensbilder. Erlebnisse einer Tübinger Studentenschar, die den Krieg 1870/71 im Dienst des Roten Kreuzes mitmachten. Die frischen, ergreifenden Schilderungen werden besonders in den Herzen der Jugend warmen Wiederhall finden.

Nr. 173. Steurich, E., Jan Wynen, der Schiffsjunge des Großen Kurfürsten. Das Lebensbild eines tapfern Seemanns, der als Knabe den Großen Kurfürsten zum Schutzherrn gewinnt und ihm auf seinen Kriegsschiffen in Treue dient. Von warmer Begeisterung für das Leben auf dem Meer und das Erstarken einer sieghaften Flotte durchglüht.

Nr. 174. Titelius, M., Die Geschwister. Zwei Erzählungen aus dem Leben, einfach, edel und lebenswahr geschrieben, Volksschriften im besten Sinne des Wortes; auch

Nr. 175. Herm. Wießner, Wilhelm Zorn. Ein Lebensbild aus dem Zuchthause, ist anziehend und gut geschrieben.

Die Kalender sind wieder erschienen, zumeist alte Freunde, wie der nur zu sehr verdrängte, tüchtige Kaiserswerther Diakonissenkalender; der Evangelische Volksbote, Kalender des Evangelischen Bundes (Leipzig, Braun, 70 S., 25 Pfge), der leider von seinem Diakonissenwerk Nichts zu erzählen weiß; der Schlesische Volkskalender (Liegnitz, Christliche Schriftenniederlage, 120 S., 30 Pfge), der durch sein sauberes Aussehen wie durch seinen gehaltvollen Inhalt anspricht. Ganz neu tritt auf den Plan der Kalender des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins (Berlin, Buchhandlung des ostdeutschen Jünglingsbundes), 184 Seiten für 30 Pfennige! So peinlich die Konkurrenz der guten christlichen Kalender berührt, so muß ich doch offen gestehn, daß ich noch nie für den geringen Preis einen so reichhaltigen Kalender gefunden habe. Er bringt zwei Erzählungen von Keller und Thiele. v. d. Goltz erzählt vom heiligen Lande, Schäfer von Fliedner und von den Gemeindeschwestern, Hesekiel von den Konfirmandenanstalten, Merensky vom Kondeland, Andre von Stadtmission, Marine u. s. w. Dazukommen viele Bilder, darunter auch eins vom Kaiser. Wo also noch ein freies Feld ist, da greife man zu diesem Kalender. Alte Freunde zu verdrängen ist nicht seine Absicht. Danneil

Kalender für unsre Kinder auf das Jahr 1900. Herausgegeben von L. Tiesmeyer und P. Zauleck, Pastoren in Bremen. Bremen, J. Morgenbesser. 64 S. 15 Pfge, 50 Stück 6,25 Mk.; 100 Stück 10 Mk. ohne Porto. — Das kleine Büchlein möchte namentlich zur Bescherung in Kindergottesdiensten, Rettungsanstalten u. s. w. Verwendung finden. Es unterscheidet sich von ähnlichen Kalendern dadurch, daß es nicht viele kleine, mehr anekdotenhafte Erzählungen bringt, sondern zwei größere, handlungsreiche Geschichten, ein Reisebild, einen naturwissenschaftlichen Aufsatz und daneben viele Anleitung zu Handarbeiten und Spielen, Rätsel, Rechenaufgaben u. s. w. Der Umschlag ist von Künstlerhand (Claudius in Dresden) und in reichem Farbendruck ausgeführt. Auch im Text ist das Büchlein reich illustrirt.

Bremen P Zauleck

Palästina. 24 Aquarelle von R. Julius Hartmann. Mit erläuterndem Text von Immanuel Benzinger. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 12 Mk., Luxusausgabe 25 Mk. Soeben erschienen. Sehr schön! Allen unsern modernen Kreuzfahrern ein ganz besonders erfreuendes Weihnachtsgeschenk. R

Unsre heutigen Weihnachtsbeilagen werden unsern Lesern bei genauerer Durchsicht gewiß gute Dienste thun. R

Verschiedenes

Blumhardt Sozialdemokrat. Der öffentliche Eintritt des Pfarrers Christoph Blumhardt in die Sozialdemokratie erregt das größte Aufsehn. Die Beurteilung des Schrittes ist so verschieden als möglich. Die Einen können Blumhardt nur noch pathologisch nehmen, die Andern halten ihn für einen Propheten; was an sonstigen Urteilen innerhalb dieser beiden Extreme möglich ist, hat auch seine Vertreter. Uns liegen zwei Artikel zur Sache vor, die wir in nächster Nummer bringen werden. Der eine fragt prinzipiell: Jesus ein Proletarier? Der andre will zum Verständnis des Geschehenen und zu einem besonnenen Urteil helfen. R

Der Weihnachtskatalog des Kunstwart ist von uns in voriger Nummer bereits vorläufig empfohlen worden. Inzwischen habe ich ihn — abgesehen von dem verhältnismäßig umfangreichen musikalischen Teil, der Vielen besonders willkommen sein wird — auf seinen Zweck hin genau gelesen. Es bleibt dabei, daß unsre Leser die Broschüre (49 Seiten, wovon etwa 14 auf Bücherlisten kommen) mit großem Nutzen gebrauchen werden: gegen Einsendung von 10 Pfennigen verschickt sie der Verleger Georg D. W. Callwey in München direkt. Daß es ein Versuch ist, spürt man; aber gerade dem verdankt das diesmal Dargebotne seinen besondern Reiz. Daß längst vorhandne Sachen mit empfohlen werden, ja vornehmlich, ist ein guter Grundsatz, der sich beim ersten Erscheinen des Katalogs freier ausführen läßt, als in den Fortsetzungen. Selbstverständlich kann man nicht immer zustimmen. Am mißlichsten ist die einfache Kapitulation vor dem „Hamburger Prüfungsausschuß" in der Empfehlung von Jugendschriften. Gerade hier muß der Kunstwart auch noch eine selbständige Meinung haben; wir gedenken in nächster Nummer zu zeigen, daß man dem Hamburger Ausschuß um seiner Verdienste willen noch längst kein Monopol in Sachen der Jugendschriften zugestehen darf. Sehr interessirt hat uns das Kapitel „Naturwissenschaften," zumal die bedingte Empfehlung von Büchners „Kraft und Stoff"! Muß man dazu noch Häckels „Welträtsel" lesen, um „durch das auch einmal durchgegangen zu sein"? Und wenn man Büchern eines veraltet materialistischen Inhalts das bedingte Interesse so nachdrücklich zugesteht, warum fehlen dann Bücher idealistischen Inhalts fast ganz? Religion und Politik scheinen grundsätzlich ausgeschlossen, wie am Philisterstammtisch. Das darf auf die Dauer nicht sein. Ein solcher Katalog darf z. B. die neue Kautzsch-Weizsäckersche Bibelübersetzung (sogen. Textbibel) nicht unempfohlen lassen, sie ist doch von Rechts wegen ein Ereignis gerade für unsre Gebildeten! Ein Buch wie Naumanns „Asia" darf der Kunstwart schon um seines ästhetischen Wertes willen nicht verschweigen: wie viele Bücher wären denn 1899 erschienen, die besser geschrieben sind! „Geschichte" ist ebenso dürftig behandelt wie „Philosophie" (in dieser Abteilung fehlt Eucken ganz!). Zufällig wird Köstlins großer Luther hervorgehoben, das ist ehrenwert, aber wie viele Gebildete werden diese zwei Bände lesen? War es da nicht nach den Grundsätzen des Berichterstatters wichtiger, auf Luther selbst hinzuweisen, wie er für das Publikum des Katalogs so fein zugänglich ist vor allem in Einer Ausgabe: Luthers Werke. Volksausgabe in acht Bänden. Berlin, Schwetschke und Sohn. Gebunden 20 Mk. Zweite Auflage. Früher sogenannte Braunschweiger Ausgabe. Sachregister dazu gebunden 2 Mk.

Aber es ist leicht so weiter zu kritisiren. Ich war nur diese offne Ergänzung meinem Lobe schuldig. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Goslar. Mittwoch, 13. Dezember, $5^1/_4$ im Achtermann: Die Grenzen unsers Wissens und das Christentum.

Hannover. Mittwoch, 13. Dezember, 5 Uhr bei Wachsning, Schillerstraße 25: Das Bekenntnis in der evangelischen Kirche. (Vgl. Nr. 47.)

Magdeburg. Mittwoch, 13. Dezember, 3 Uhr bei Wuthe: Lagardes Stellung zum Christentum.

Verlag von **J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), Straßburg** i. E.

Drei kirchliche Festspiele
für
Weihnachten, Ostern u. Pfingsten
von
Friedrich Spitta.
Preis M. 1.80.
Leicht ausführbare, tief empfundene Dichtungen des bekannten Straßburger Professors der Theologie.

Weihnachtsspiel.

Zur Aufführung in der Weihnachtszeit d. Erwachsene u. Kinder geeignet: „Knecht Ruprechts Weihnachtsmärchen"; 1. Dornröschen (25 Pf.), 2. Aschenbrödel (50 Pf.), 3. Schneewittchen (50 Pf.) von **Dr. Lehmann, Pfarrer in Freiberg** (Sachsen). Besonders geeignet für christliche Vereine, Schulen u. s. w. Gegen Einsendung des Betrages vom Verfasser zu beziehen (1—3 = 1,20 Mk. portofrei).

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

Hocherfreut zeigen die glückliche Geburt eines gesunden Knaben an
Professor Dr. Adolf Deißmann und Frau Henriette, geb. Gehn.
Heidelberg,
Sonntag, den 26. November 1899.

Margarethe Vettel
Adolf Ranft
Archidiakonus
Verlobte.
Altenburg, S.-A. Eisenberg, S.-A.
Advent 1899.

Junges Mädchen,
Theologenbraut, geprüfte Lehrerin, möchte gern vom 1. Jan. 1900 ab in ein **Pfarrhaus** im Rheinland oder Westfalen, um im Haushalt zu lernen und zu helfen, würde auch bereit sein, französischen oder englischen Sprachunterricht zu geben. Anfragen an Pfarrer Rade, Marburg.

Für Theologen.
Die bisher erschienenen Bände von **Haucks Realencyklopädie,** wie neu, bedeutend unter Ladenpreis zu verkaufen. Anfragen an R. Herrmann, Großkromsdorf b. Weimar.

Kunst-Anstalt für Kirchenschmuck

von **Dr. C. Ernst,** Berlin W., Kronenstr. 24.
Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, Altargemälde etc.), **Paramente** (Altar- und Kanzelbekleidungen, Bahrtücher, Kirchenteppiche etc.) stilvoll und gediegen zu mässigen Preisen. **Hostien** das Tausend Mk. 1.50. — **Ornate.**
Reichhaltiges Musterlager zur gefälligen Besichtigung.
Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt.
Gr. illust. Katalog gratis-franco.
Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph in Giessen 162.

In meinem
Familienpensionat
finden noch einige junge Mädchen Aufnahme zu wissenschaftl. Weiterbildung, Erlernung von Sprachen, des Haushalts und feiner Handarbeiten.
Frau verw. Oberpfarrer **Naumann,** geb. Ahlfeld, **Schwarzenberg** i. Erzgeb., Sachs.

NEU!

Es ist noch wenig bekannt, dass ein Jeder auf einer **Mundharmonika ohne Notenkenntnisse** die schönsten Lieder, Tänze etc. künstlerisch zum Vortrag bringen kann. In **einer Stunde erlernbar** ohne Lehrer. Eine hochelegante **Concert-Mundharmonika** mit klangvollen Glocken-Metallstimmen in eleganten Etuis verpackt, nebst **Schule** zum **Selbstunterricht** kostet bei vorheriger Einsendung in Briefmarken nur
1 Mk. 75 Pf.
franco. Nachnahme 35 Pf. teurer.
Man adressire an:
Norddeutsches Musik-Versandhaus
Rostock, Otto-Strasse 19.

NEU!

Allerh. Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen etc.
EMMER
Pianinos 450 Mk. an,
Flügel 10jähr. Gar.
Harmoniums 95 Mark an.
Abz. gest. Bar: Rabatt und Freisend.
Fabrik W. Emmer, Berlin,
Seydelstrasse 20.
Die Herren Pastoren und Lehrer haben Ausnahmepreise.

Honig
garantiert chemisch rein, empfehle in 10-Pfd.-Posteimern **franko** gegen M. 6,—
Nachnahme oder Voreinsendung.
Zahllose Empfehlungen!
H. Gieseking, Bremen 405-D.W.

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshause
empfehlen alle Arten
Paramente u. Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter, Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill. Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung.

Höchst interessante Monographie!
Samoa.
Das Land, die Leute und die Mission.
Von **D. G. Kurze,** Pfarrer.
M. 2.—, geb. M. 3.—.
Höchst fesselnd und zeitgemäß!
Berlin W. 9. **Martin Warneck.**

Reuther & Reichard — 2 prächtige Weihnachtsbücher! — Verlagsbuchh., Berlin W. 9, Köthenerstr. 4.

Geschichte der Musik im Umriss.

von **DDr. H. A. Köstlin,**
o. ö. Professor an der Universität Giessen.
Fünfte, vollständig neu bearbeitete Ausgabe.
1899. Preis M. 8.—. In elegantem Geschenkband M. 10.—.

„Das ist ein Buch, welches sich durchaus nicht bloss an die Leute wendet, die sich, weil sie ein wenig Klavier oder Geige spielen, musikalisch nennen, sondern an alle, die Interesse für Musik und Musikgeschichte haben, sei es auch nur so weit, als es in unserm geselligen Leben geradezu Erfordernis der allgemeinen Bildung ist. Es ist also, so ernst und inhaltlich gediegen es auch ist, recht eigentlich ein Buch für das deutsche Haus." (Dresdener Neueste Nachrichten.)

„Das bekannte, geistvolle Werk, von dem man sich so gern in den reichen Tempel der Musik vordem und jetzt einführen lässt, gründlich, ohne zu ermüden, im steten Zusammenhang mit der fortschreitenden Forschung, in anmutender Sprache." (Siona, Zeitschrift für Liturgie und Kirchenmusik.)

Deutsche Sprach- und Litteraturgeschichte im Abriss.

Allgemeinverständlich dargestellt von
Prof. M. Evers,
Direktor des Gymnasiums zu Barmen.
I. Teil: **Deutsche Sprach- und Stilgeschichte.**
1899. Preis M. 3.60, hübsch gebunden M. 4.50. (Der II. Teil ist in Vorbereitung.)

„Dies Werk ist mit viel Gelehrsamkeit, aber nicht minder auch mit Geschmack ausgearbeitet, und die Abtrennung der Stilgeschichte von der Litteraturgeschichte erweist sich als lehrreich und fruchtbar. Mit besonderer Ausführlichkeit auf zehn eng bedruckten Seiten ist die Redeweise Schillers behandelt. Evers hat dabei ein Maß von Einsicht und Feinfühligkeit, von Unterscheidungs- und Bezeichnungsgabe, von rednerischer Kunst auch seinerseits entfaltet, daß wir unbedenklich sagen: Diese Studie über den Schillerschen Stil ist weitaus die beste, die wir kennen. — In einer guten Hausbibliothek sollte das Buch nicht fehlen." (Vossische Zeitung.)

☛ **Prospekte mit ausführlicher Inhaltsangabe der beiden vorstehenden Werke versenden wir kosten- und postfrei.** ☚

Der Kunstwart.

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik und bildende Künste. Vierteljährl. 6 Hefte mit Bildern und Noten 3 Mk. Verlag von **Georg D. W. Callwey, München.**

Verlag von **J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), Straßburg i. E.**

Ueber den Wert der Todeserinnerung
für unser inneres Leben
von
Professor **D. Julius Smend.**
Preis M. —.60.

Ein überaus interessanter Vortrag, der auf Wunsch der zahlreichen Hörer desselben dem Drucke übergeben wurde.

Meyers Konversations-lexikon. 18 Bde. 5. (neueste) Aufl. Hlbfzbd. neu statt 180.— für **100.—**

Brockhaus' Konversations-lexikon. 17 Bde. 14. (neueste) Aufl. Hlbfzbd. statt 170.— für **90.—**

zu verkaufen. Gebote erb. unter **E. W.** an die Exped. d. Blattes.

Was willst Du werden?
Ratgeber bei der Berufswahl.
Der Elektrotechniker.
Preis **50** Pfg.
Verl. von **Paul Beyer in Leipzig.**

Passende Festgeschenke:
Rundbild von Jerusalem (60 M., 20 M., 10 M.)
Bilder vom heiligen Lande (20 M.)
und andere

Orientphotographien

in reicher Auswahl.
Verzeichnisse kostenlos.
Kunstverlag Bruno Hentschel,
Leipzig, Roßstr. 9.

Verlag von Wilhelm Hertz in Berlin.

Zwei philosophische Bücher, die keiner, der den Rätselfragen des Lebens nachzusinnen liebt, unbefriedigt aus der Hand legen wird, sind:

Friedrich Paulsen's
Professor an der Universität Berlin

„System der Ethik"
und seine
„Einleitung in die Philosophie."

☛ *Die Ethik ist in vier, die Einleitung in sechs starken Auflagen erschienen.* ☚

Der ungewöhnlich rasche Absatz, dessen sich beide Werke zu erfreuen hatten, ist der zuverlässigste Beweis dafür, dass es dem Verfasser gelungen ist, die philosophischen Fragen in einer Weise zu behandeln, die sie auch weiteren Kreisen der Gebildeten anziehend und zugänglich macht. Die Bücher sind, ein nicht allzu häufiger Erfolg philosophischer Werke, wirkliche Lesebücher geworden.

Paulsen's Ethik mit einem Umriss der Staats- und Gesellschaftslehre. *2 Bände, 1051 Seiten. Gr.-Okt., geheftet 11 Mk., gebunden in Leinwand 13 Mk.*

Paulsen's Einleitung in die Philosophie. *444 Seiten. Gr.-Okt., geheftet 4,50 Mk., gebunden in Leinwand 5,50 Mk.*

Im Verlage des Unterzeichneten ist soeben erschienen:

Das Alte Testament für das christliche Haus.

Ausgewählt und übersetzt
von Dr. **Richard Pfeiffer,** evang. Pfarrer.
32 Bogen in Großoktav, XII, 501 Seiten, brosch. M. 5.—,
geb. in eleg. Leinenbd. M. 6.—.

Das Werk will der christlichen Gemeinde die Lektüre und das Verständnis des Alten Testaments erleichtern, indem es von jedem Buch ein übersichtliches Bild bietet. Die Uebersetzung hält im allgemeinen an dem Ton der Luthersprache fest, geht aber stets auf den hebräischen Urtext als oberste Autorität zurück und hat auch die Resultate der neueren Schriftforschung, soweit sie gesichert erscheinen, verwertet. Das Buch soll der christlichen Familie eine willkommene Gabe werden, durch die es ermöglicht wird, auch die alttestamentlichen Bücher in fortlaufender Folge in der christlichen Hausandacht zu lesen.

Karl Pfeiffer, Buchhandlung in Erlangen.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

In meinem Verlag erscheint
auf die Weihnachtszeit:

Das Leben im Licht.

Ein Andachtsbuch
von
R. Wimmer.
Oktav. (XVI. 425 Seiten.)
Brosch. M. 2.80. Gebunden M. 3.60.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Carl Marquart in Leipzig

☛ **Hierzu acht litterarische Weihnachtsbeilagen von Greiner und Pfeiffer in Stuttgart; Heinrich Grund in Berlin; Buchverlag der Hilfe in Schöneberg-Berlin; Friedrich Jansa in Leipzig; M. Liebscher in Kiel; Eugen Salzer in Heilbronn; C. A. Schwetschke und Sohn in Berlin; J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig und Tübingen** ☚